



Regionale Alterung in Deutschland



DEMOGRAPHISCHE TRENDS UND ENTWICKLUNGEN IN DEN
BUNDESLÄNDERN IM ZEITRAUM 1991 BIS 2004



Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
Federal Institute for Population Research
Institut Fédéral de Recherches Démographiques

Regionale Alterung in Deutschland

**Demographische Trends und Entwicklungen in den
Bundesländern im Zeitraum 1991 bis 2004**

Wiesbaden 2007



Impressum:

Schriftleitung:	Prof. Dr. Charlotte Höhn
Redaktion / Layout:	Bernhard Gückel
Postanschrift:	Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung Postfach 5528 65180 Wiesbaden
Besucher:	Friedrich-Ebert-Allee 4 65185 Wiesbaden
Telefon:	0611 75 22 35
Telefax:	0611 75 39 60
E-Mail:	bib@destatis.de
Homepage:	www.bib-demographie.de
Fotoquellen:	© Titelseite Fotoquellen und Montage: B. Gückel, BiB © B. Gückel, S. 6 © Corbis / 42-17117888, S. 7 © Getty Images / SEN_029, S. 9 © B. Gückel, S. 10 © I. Beyer, S. 14 © Getty Images / E 003391, AA053280 u. AA016964_5, S. 15 © B. Gückel, S. 15 © Getty Images / AA053208, S. 18 © B. Gückel, S. 25 © Getty Images / E 003391, S. 25



Ein kostenfreier Download der Broschüre im PDF-Format sowie weitere Informationen zum Thema und zum Institut sind auf der Internetpräsentation des BiB unter der Adresse www.bib-demographie.de abrufbar.



Vorwort..... 5

1

**Der Alterungsprozeß in den Bundesländern:
Unterschiede in Tempo und Intensität 6**

2

**Babyflaute in allen Bundesländern – Die Entwicklung
der Fertilität 1991 und 2004 10**

3

**Wir werden immer älter: Die Lebenserwartung trägt zur
demographischen Alterung bei 15**

4

**Die Folgen der Migration:
Der Osten wird leerer – und der Westen profitiert 19**

5

**Wie geht es weiter? Ein Blick in die demographische
Zukunft Deutschlands 25**



Vorwort der Direktorin des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung

Der demographische Wandel ist nicht nur für Deutschland insgesamt, sondern auch für seine Bundesländer, Regionen und Kommunen eine der großen und neuartigen Herausforderungen unserer Zeit. Bevölkerungsabnahme und Alterung sind ein unumkehrbares Merkmal unserer zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung. Sie zwingen zu Veränderungen, sie bieten aber auch Chancen, gestalterisch zu wirken und Anpassungskonzepte zu entwickeln. Den heute lebenden Generationen bietet sich noch ein vergleichsweise großer Gestaltungsspielraum, den es zu nutzen gilt.

Die Bundesländer und Kommunen sind von der demographischen Alterung in unterschiedlichem Maße betroffen. Es gibt Regionen, zumeist in den neuen Bundesländern, in denen die Bevölkerung aufgrund der niedrigen Geburtenhäufigkeit und der Abwanderung jüngerer Menschen altert und schrumpft, und es gibt Regionen, in denen das Altern der Bevölkerung langsamer verläuft oder sogar ein Bevölkerungswachstum zu verzeichnen ist. Die Handlungsfelder der Politik sind daher vielfältig. So geht es, um nur einige Beispiele zu nennen, um neue Raumordnungskonzeptionen, die sich am Nebeneinander von Wachstum, Umbau und Schrumpfung orientieren. Der wohl positivste Effekt des Alterns, die steigende Lebenserwartung und die Verlängerung des Lebens in Gesundheit, aber auch der damit verbundene Anstieg der Zahl älterer Menschen, bringen für das Gesundheits- und Pflegewesen neue Anforderungen. Gesundheits- und auch Bildungseinrichtungen müssen bedarfsgerecht umstrukturiert werden, Wege zu Schulen und Ärzten sind zu optimieren, der Umbau der Städte und Gemeinden sollte forciert werden. Die Wirtschaft muss sich auf älter werdende Arbeitnehmer einstellen. Die Solidarität der Generationen ist zu stärken und ihr Zusammenleben neu zu gestalten. Nicht zuletzt erfährt die Familie im demographischen Wandel eine neue Aufmerksamkeit, von einer bevölkerungsorientierten Familienpolitik ist die Rede, mehr Kinder als Zielgröße der Familienpolitik werden diskutiert. Familienfreundlichkeit in Wirtschaft und Politik wird als wachstumsrelevant eingeschätzt, wenn mehr Kinder geboren werden, mehr Frauen arbeiten gehen und sich die Bildungschancen der nachrückenden Generationen verbessern.

Den Bundesländern kommt bei der Bewältigung dieses demographischen Wandels eine verantwortungsvolle Position zu. Im Kontext dieser Veränderungen hat sich das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung die Aufgabe gestellt, die demographische Situation, insbesondere das Altern der Bevölkerung, in den 16 deutschen Bundesländern zu analysieren. Ergebnis dieses Forschungsprojektes sind zwei Veröffentlichungen. Wir haben im Band 120 der Materialien zur Bevölkerungswissenschaft mit dem Titel „Regionale Alterung in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Binnenwanderung“ detailliert die Situationen in den Bundesländern beschrieben. Gegenstand der Analysen ist nicht nur der Verlauf des Alterns, sondern es werden auch die verursachenden Faktoren: Geburtenniveau, Sterblichkeit und Migrationsströme betrachtet. Autoren dieses Bandes sind Ralf Mai, Juliane Roloff und Frank Micheel. Darüber hinaus sind in der hier vorliegenden Broschüre „Regionale Alterung in Deutschland – demographische Trends und Entwicklungen in den Bundesländern im Zeitraum 1991 bis 2004“, die Hauptergebnisse der Studie von Bernhard Gückel aufbereitet und gestaltet worden. Ich möchte hiermit allen Autoren für die geleistete Arbeit herzlich danken.

Dr. Charlotte Höhn
Direktorin und Professorin



1 Der Alterungsprozess in den Bundesländern: Unterschiede in Tempo und Intensität

Die demographische Alterung in Deutschland ist eine Tatsache – und wird es auch in Zukunft bleiben

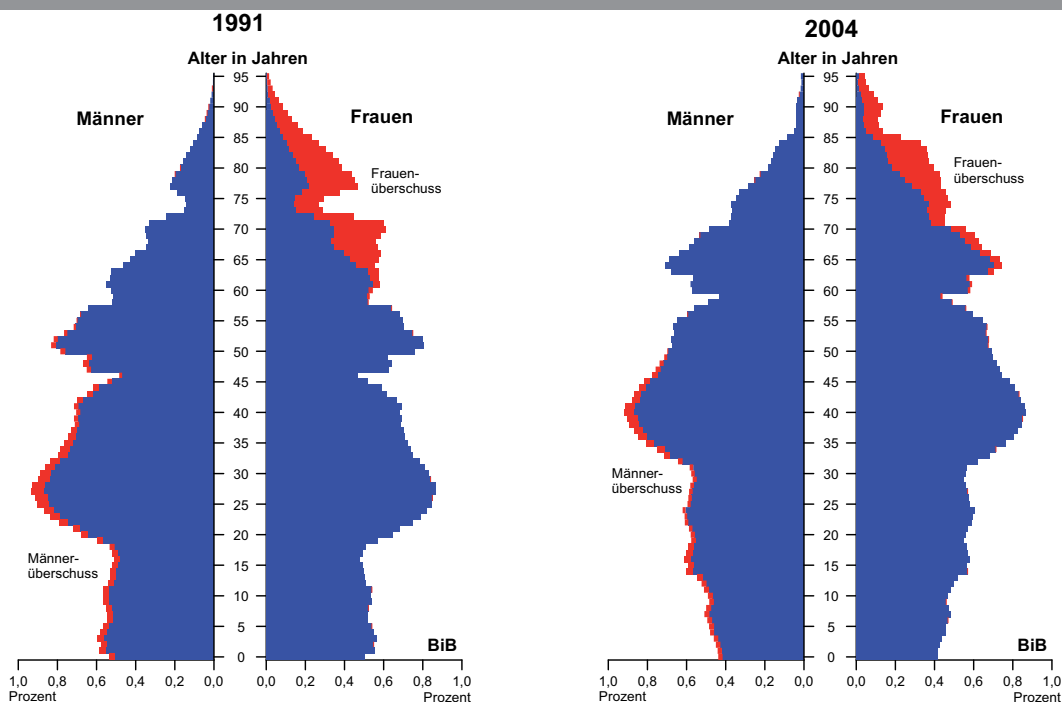
Die Deutschen werden immer älter und immer weniger: Die absolute Zahl älterer Menschen sowie ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung wird in Zukunft weiter zunehmen. So war bereits im Jahr 2004 ein Viertel der Bevölkerung Deutschlands 60 Jahre und älter – oder in absoluten Zahlen ausgedrückt: 20,5 Millionen Menschen von gut 82 Millionen Menschen zählten 2004 zu dieser Altersgruppe. Vergleicht man diesen Altenanteil mit dem des Jahres 1991, so zeigt sich, dass er um 22,1 % angestiegen ist – wohingegen die Anteile der jüngeren Altersgruppen um 6 % bzw. der 20- bis unter 60-Jährigen um 5,6 % gesunken sind. Somit lässt sich für Deutschland konstatieren, dass sein Bevölkerungszuwachs ausschließlich auf der Zunahme der über 60-jährigen Menschen beruhte. Dagegen sank die Zahl der Kinder und Jugendlichen sowie der Menschen im mittleren Alter um jeweils 3 %. Kurzum: Die demographische Alterung in Deutschland hat längst begonnen, und wird sich in Zukunft verstärken, wie noch zu zeigen ist.

Die Alterspyramide gleicht einem „Tannenbaum“ mit immer längerem Stamm

Dieser Alterungsprozess hat sich bereits tief in den heutigen Altersaufbau der Bevölkerung eingebrannt und eine Eigendynamik erhalten, die sich schon im untersuchten Zeitraum zwischen 1991 und 2004 widerspiegelt, wie Abbildung 1 zeigt. Der „Wulst“, den die Alterspyramide

1991 bei den 20- bis 40-Jährigen noch aufwies, verlagerte sich 2004 um 13 Jahre nach oben, während der untere „Stamm“ der Pyramide – also die Gruppe der Kinder und Jugendlichen – 2004 immer schmäler wurde und das obere Pyramidendrittel – die Gruppe der 60 Jahre und älteren – deutlich breiter geworden war. Die demographische Alterung ist in den Bundesländern weiter fortgeschritten.

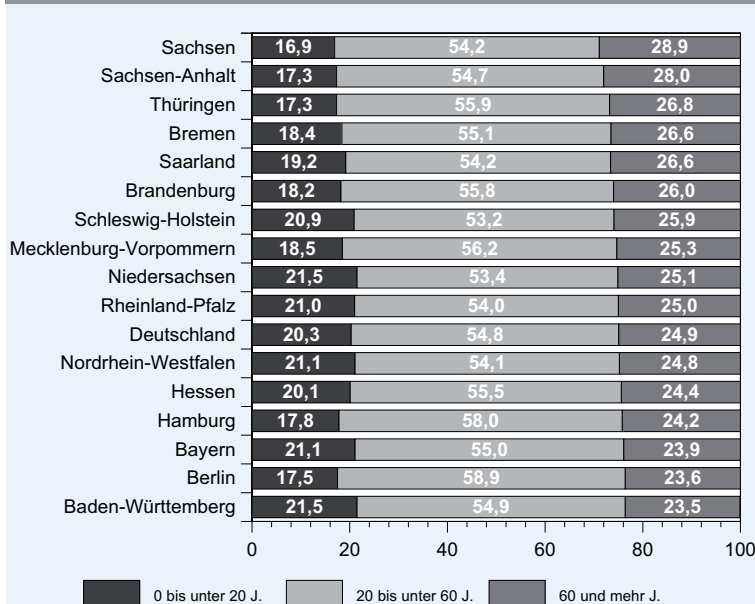
Abb. 1: Weniger Kinder und Jugendliche – Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland 1991 und 2004 (in Prozent)



Die Bevölkerung altert kontinuierlich: Die Entwicklung der beiden Alterspyramiden zeigt, dass die „Einschnürung“ der sehr jungen und jüngeren Altersklassen in Deutschland zwischen 1991 und 2004 weiter fortgeschritten ist. Die geburtenstarken Jahrgänge (geboren zwischen 1955 und 1970) werden „mittelalt“. (Datenquelle: Stat. Bundesamt, BiB)



Abb. 2: Kinder/Jugendliche, Bevölkerung im mittleren Alter und Ältere je 100 der Gesamtbevölkerung in den Bundesländern 2004



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, BiB

1991 niedrigsten Altenanteil – dieser stieg von 16,2 auf 25,3 %. Dahingegen hatte der Stadtstaat Hamburg die geringste Veränderung erfahren: sein Altenanteil stieg von 22,6 auf 24,2 %. Auch die Entwicklung der Kinder/Jugendlichen und der Bevölkerung im mittleren Alter verlief hier einheitlich. Im Jahr 2004 hatte Sachsen den niedrigsten Anteil an Kindern und Jugendlichen und den höchsten Niedersachsen und Baden-Württemberg. Den höchsten Anteil an Menschen im mittleren Alter hatte Berlin, den niedrigsten Schleswig-Holstein.

Anstieg der Zahl der Kinder und Jugendlichen in den westdeutschen Bundesländern zwischen 1991 und 2004

In allen westdeutschen Ländern (außer in Bremen und dem Saarland) ist die Zahl der Kinder und Jugendlichen gestiegen und hat somit zum Bevölkerungswachstum beigetragen. Der prozentuale Zuwachs 2004 gegen-



über 1991 bewegt sich dabei zwischen 4 % in Nordrhein-Westfalen und 10 % in Schleswig-Holstein. In allen ostdeutschen Ländern und in Berlin ist ein starker Rückgang der unter 20-jährigen Bevölkerung festzustellen, der in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zwischen 34 und 39 % ausmacht (vgl. Abb. 3).

Den höchsten Anteil an Seniorinnen und Senioren (60+) hatte das Land Sachsen mit 28,9 %, den niedrigsten Anteil konnte mit 23,5 % das Land Baden-Württemberg vorweisen.

In Bayern und Hamburg Zuwächse bei der Bevölkerung zwischen 20 und 60 Jahren

Der Bundesdurchschnitt lag bei 24,9 %. In allen Bundesländern sind die Altenanteile durchweg höher als die der Kinder- und Jugendlichen (vgl. Abb. 2).

Im Vergleich zu den anderen Hauptaltersgruppen hat sich die Bevölkerung im mittleren bzw. erwerbsfähigen Alter noch am wenigsten verändert. In Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz ist deren Zahl 2004 gegenüber 1991 nahezu unverändert gleichgeblieben. In Ländern wie Bayern und Hamburg gab es sogar einen leichten Zuwachs um 1 % zu verzeichnen. Rückgänge in der Altersgruppe zwischen 20 und 60 Jahren gab es insbesondere in Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Bremen, Sachsen, Thüringen und im Saarland (vgl. Abb. 4). In dieser Altersgruppe spielt die Abwanderung aus Ostdeutschland eine entscheidende Rolle, während im Westen trotz einer starken Zuwanderung kaum eine Zunahme der 20- bis 60-Jährigen stattgefunden hat.

Ostdeutsche Bevölkerung schneller „gealtert“ als die westdeutsche

Vergleicht man West- und Ostdeutschland so zeigt sich, dass die Bevölkerung in den ostdeutschen Ländern insgesamt schneller „gealtert“ ist als die in den westdeutschen Ländern – und dies aufgrund des niedrigeren Geburtenniveaus und der Abwanderung der jüngeren Bevölkerung. In Westdeutschland verlief die Alterung schwächer – und hier eher durch die anwachsende Zahl Älterer. Die stärkste Alterung betraf Mecklenburg-Vorpommern mit dem

Zitiert

„Die niedrige Geburtenrate in der Vergangenheit ist der entscheidende Grund für die starke demographische Alterung bis 2050, nicht die Zunahme der Lebenserwartung.“

Herwig Birg, Die ausgefallene Generation. 2005



Abb. 3-6: Zu-/Abnahme der Kinder/Jugendlichen, der Bevölkerung im mittleren Alter und der Älteren in den Bundesländern, Veränderung 2004 gegenüber 1991 (+/- Prozent)

Abb. 3: Kinder/Jugendliche bis 20 Jahre

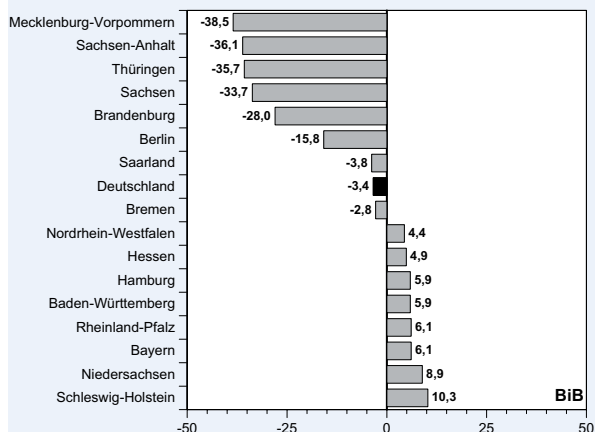


Abb. 4: Bevölkerung im Alter 20 bis 60 Jahre

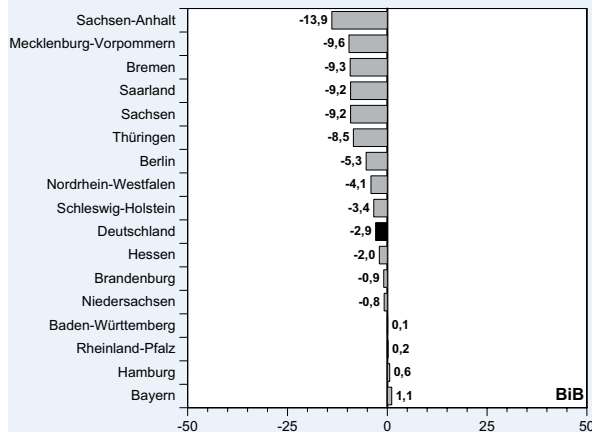


Abb. 5: Alter 60 Jahre und mehr....

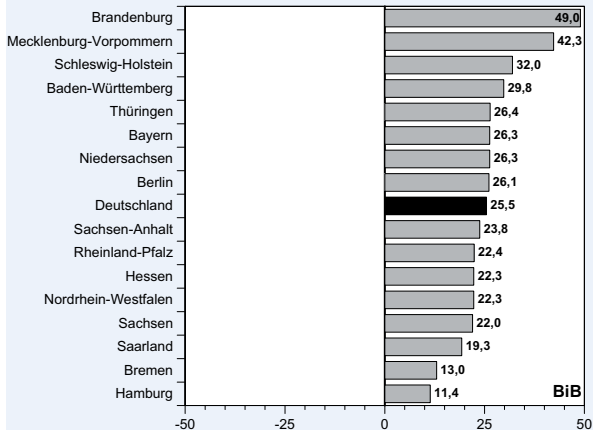
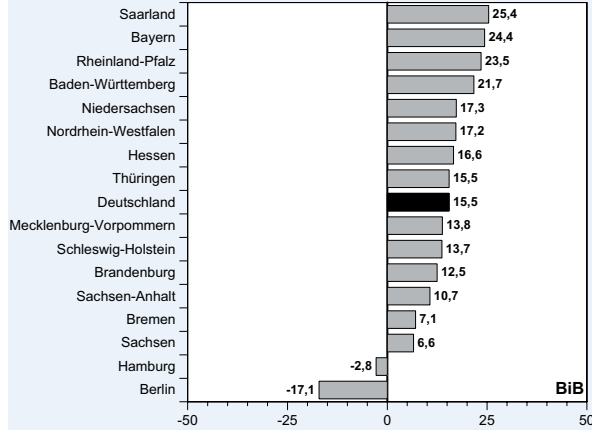
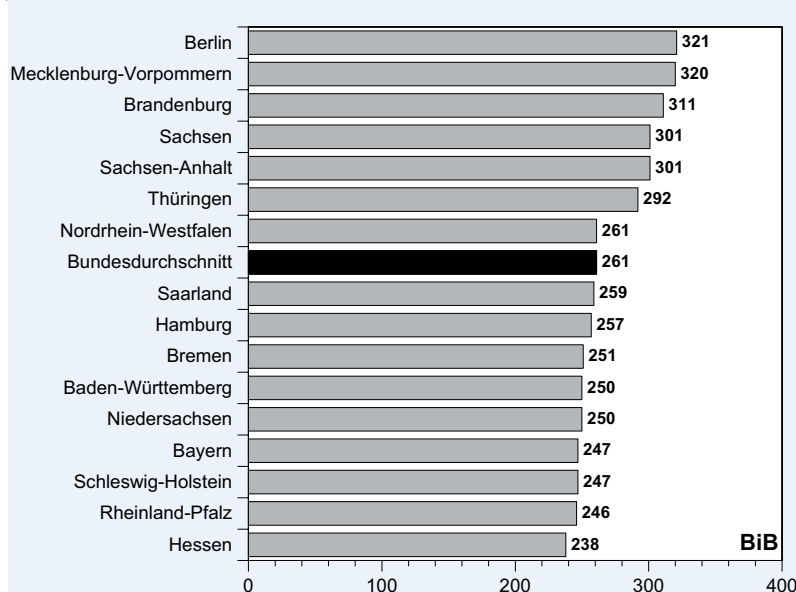


Abb. 6: ...darunter 80 Jahre und mehr



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Statistische Landesämter; BiB

Abb. 7: Geschlechterrelation der 80 Jahre und älteren in den Bundesländern 2004 (Frauen je 100 Männer)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Statistische Landesämter; BiB

Starke Zunahme der ab 60-Jährigen

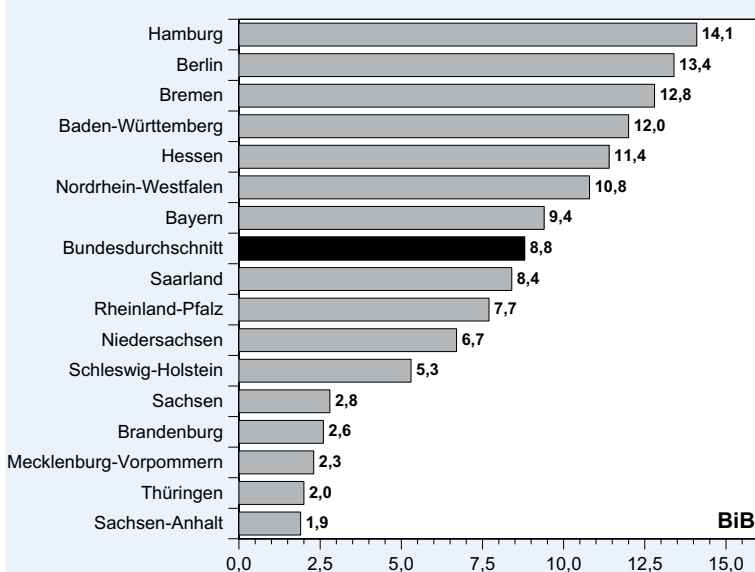
Aus Abbildung 5 wird ersichtlich, dass insbesondere in der Gruppe der über 60-Jährigen sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern ein relativ starker Anstieg zwischen 1991 und 2004 erfolgte. Dabei fallen besonders Brandenburg mit einer Zunahme von 49 % und Mecklenburg-Vorpommern mit einem Anstieg von 42 % auf. Mit weniger als 20 % stieg die Zahl der Älteren in Hamburg, Bremen und im Saarland am geringsten an.

In allen Bundesländern sind die hochbetagten Frauen zahlenmäßig stärker vertreten

Innerhalb der Gruppe der 60 Jahre und älteren kommt der Gruppe der über 80-Jährigen eine besondere Bedeutung zu (siehe Abbildung 6). Mit Ausnahme Berlins und



Abb.8: Der Ausländeranteil in den Bundesländern 2004 (in Prozent)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, BiB

Welchen Einfluss haben die in Deutschland lebenden Ausländerinnen und Ausländer auf die demographische Alterung?

Die in Deutschland lebenden Ausländerinnen und Ausländer haben aufgrund ihrer besonderen demographischen Charakteristika einen verjüngenden Effekt auf die Gesamtbevölkerung: Ausländische Zuwanderer sind nämlich im Schnitt jünger als die Fortziehenden. Doch es ist unbestritten, dass dies nicht von nachhaltiger Dauer ist – denn auch die ausländische Bevölkerung altert. In Deutschland waren im Jahr 2004 insgesamt 7,3 Millionen Ausländerinnen und Ausländer registriert, was 9 % der Gesamtbevölkerung entsprach. Der Ausländeranteil zeigt ein starkes Stadt-/Flächenstaaten- und Ost-West-Gefälle. Klammert man den Ausländereffekt aus, so wäre der Altenanteil der

Hamburgs (wo der Anteil der Hochbetagten sogar abnahm) gab es in dieser Altersgruppe in allen Ländern im Zeitraum 1991 bis 2004 überwiegend zweistellige Zuwächse – am höchsten im Saarland, in Bayern, Rheinland-Pfalz sowie in Baden-Württemberg. Darüber hinaus ist der Zuwachs der 80 Jahre und älteren Frauen höher als bei den hochbetagten Männern. Generell sind als Spätfolge des Zweiten Weltkrieges die hochbetagten Frauen zahlenmäßig stärker vertreten.

Da Frauen eine längere Lebenserwartung als Männer haben, lässt sich festhalten: das demographische Altern betrifft eher den weiblichen als den männlichen Bevölkerungsteil mit einem Schwerpunkt auf den Hochbetagten.

Wie Abbildung 7 zeigt, liegt die regionale Spanne des Frauenüberschusses bei den Hochbetagten zwischen 321 (in Berlin) und 238 Frauen je 100 Männer (in Hessen).

Bevölkerung in Deutschland 2004 im Schnitt höher: Statt 25 % der Bevölkerung wären 26 % im Alter von 60 oder mehr Jahren. Im Stadtstaat Hamburg würde sich der Anteil der über 60-Jährigen und älteren

um 10 % erhöhen. In den ostdeutschen Ländern hingegen läge, aufgrund des sehr niedrigen Ausländeranteils, der Altenanteil der dortigen Bevölkerung nur um 2 % höher (vgl. Abb. 8).



Die Jungen werden weniger und die Zahl der Älteren steigt an: Die demographische Alterung stellt die deutsche Bevölkerung vor große und neuartige Herausforderungen. Dabei sind die Bundesländer zunächst alle von dieser Entwicklung betroffen. Allerdings unterscheiden sich Tempo und Intensität der demographischen Alterung in den jeweiligen Ländern teilweise erheblich. Wesentliche Gründe für die Alterung sind die rückläufige Geburtenentwicklung in Verbindung mit einer höheren Lebenserwartung.

Alterungsprozess mit unterschiedlicher Intensität in den Bundesländern

Im Vergleich der Bundesländer zeigt sich somit: Der Alterungsprozess verläuft nicht in allen Ländern gleich, sondern in unterschiedlichem Tempo und in unterschiedlicher Intensität – sowohl im Vergleich von Nord und Süd als auch von Ost und West. Eins ist aber auf jeden Fall sicher: In allen Bundesländern werden die Bevölkerungen älter – früher oder später. Der Grund für diese Ungleichzeitigkeit liegt in den bereits erfolgten regional unterschiedlichen Entwicklungen des Geburtenniveaus, der Lebenserwartung und der Migration in den einzelnen Ländern. Die folgenden Kapitel gehen hierauf näher ein.



2 Babyflaute in allen Bundesländern – Die Entwicklung der Fertilität von 1991 bis 2004

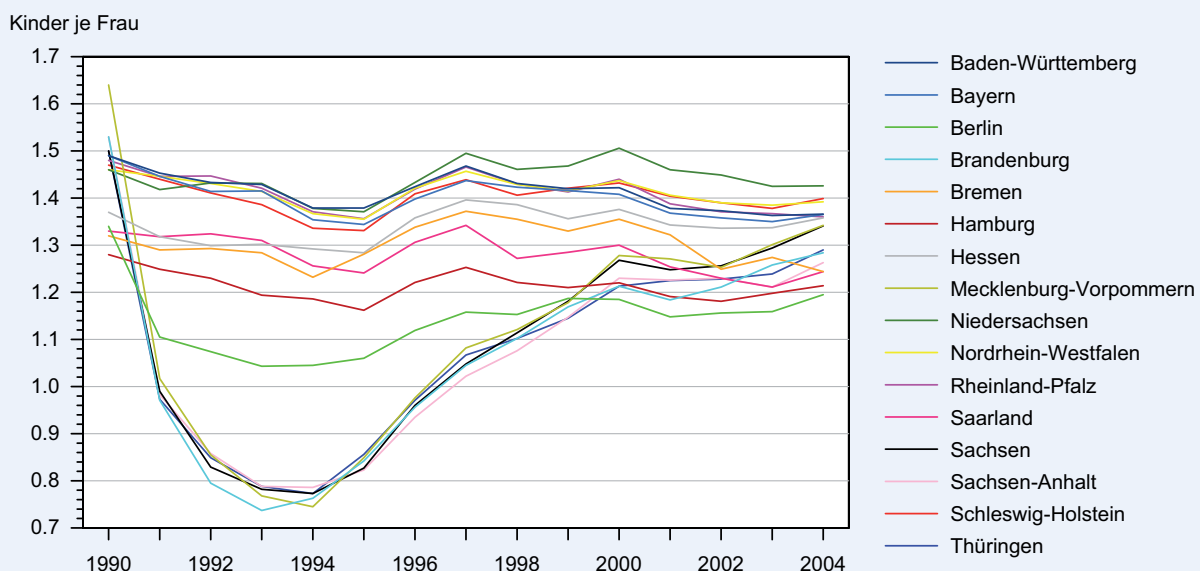
Die Ost-West-Unterschiede im Geburtenniveau verschwinden

„Immer mehr Familien bekommen drei oder mehr Kinder“: Diese erfreuliche Meldung erschien Anfang 2005 in einer finnischen Hauptstadtzeitung – allerdings war hier nicht von Deutschland die Rede, sondern von Finnland. Im Gegensatz zur Entwicklung in den nordischen Ländern zeichnet sich in Deutschland nämlich bereits seit geraumer Zeit ein deutlicher Rückgang ab. Bereits seit Mitte der 1970er Jahre verharrt in Westdeutschland die Geburtenziffer auf einem stabil niedrigen Niveau von im Durchschnitt 1,4 Kindern je Frau. Das führt dazu, dass dort seither jede Kindergeneration um ein Drittel kleiner ist als die ihrer Eltern. Im Osten Deutschlands lag die Geburtenziffer vor dem Mauerfall in den 1970er und 1980er Jahren stets höher als im Westen. Seit dem Jahr 1990 haben sich dagegen auffällige Entwicklungen bei der Geburtenhäufigkeit ergeben. Allerdings konnte man im Jahr 2004 nicht mehr von einer Zweiteilung im Geburtenniveau zwischen Ost- und Westdeutschland sprechen. Die einst klaren Unterschiede im Geburtenverhalten scheinen sich aufzulösen und der Osten sich an das westdeutsche Fertilitätsverhalten anzupassen – mit immer späteren Mutterschaften und niedrigerem Geburtenniveau.

So ist die zusammengefasste Geburtenziffer in Ostdeutschland zwischen 1990 und 1994 zunächst von 1,52 auf 0,77 Kindern je Frau gefallen. Danach begann die TFR allmählich wieder anzusteigen, wie aus Abbildung 9 ersichtlich wird. In Deutschland insgesamt lag im Jahr

2004 die durchschnittliche Kinderzahl je Frau bei 1,36. Die regionalen Unterschiede sind zwar seit dem Jahr 2000 geringer geworden, aber immer noch markant (vgl. dazu Abb. 9).

Abb. 9: Zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) der Länder 1990 bis 2004



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Statistische Landesämter, BIB

Die Graphik zeigt deutlich den Einbruch bei den Geburtenziffern in den ostdeutschen Bundesländern in den Jahren 1990 bis 1994. Erst ab Mitte der 1990er Jahre erfolgte ein deutlicher Wiederanstieg des Geburtenniveaus im Osten – allerdings wurden die Ausgangswerte von 1990 noch nicht wieder erreicht.





Tab. 1: Zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) in den Bundesländern zwischen 2004, 1990 und Veränderung in %

Bundesland	Zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) (Geburten je Frau)		Veränderung zwischen 1990 und 2004 in %
	2004	1990	
Deutschland gesamt	1,36	1,45	- 6,7
1. Niedersachsen	1,43	1,46	- 2,1
2. Schleswig-Holstein	1,40	1,47	-4,9
3. Nordrhein-Westfalen	1,39	1,46	- 4,9
4. Baden-Württemberg	1,37	1,49	- 8,5
5. Bayern	1,36	1,49	- 9,1
5. Hessen	1,36	1,37	- 0,5
5. Rheinland-Pfalz	1,36	1,48	- 7,9
6. Mecklenburg-Vorpommern	1,34	1,64	- 18,0
6. Sachsen	1,34	1,50	- 10,7
7. Thüringen	1,29	1,50	- 13,9
8. Brandenburg	1,28	1,53	- 16,1
9. Sachsen-Anhalt	1,26	1,53	- 17,5
10. Bremen	1,24	1,32	- 5,5
11. Saarland	1,24	1,33	- 6,6
12. Hamburg	1,21	1,28	- 5,6
13. Berlin	1,20	1,34	- 10,7

Datenquelle: Statistische Landesämter, BiB.

Kindern je Frau wurde von insgesamt sieben Bundesländern überboten. Die mit Abstand wenigsten Kinder wurden von den Frauen in den Stadtstaaten Berlin (1,20) und Hamburg (1,21) geboren.

In dem Land mit dem im Jahr 2004 höchsten Geburtenniveau – Niedersachsen – waren allerdings, wie in vielen anderen Bundesländern auch, die absoluten Geburtenzahlen rückläufig, was die Folge des „eingeschnürten“ Altersaufbaus und damit der geringen Zahl potenzieller junger Mütter ist.

Spitzenreiter auf niedrigem Niveau: Das Beispiel Niedersachsen

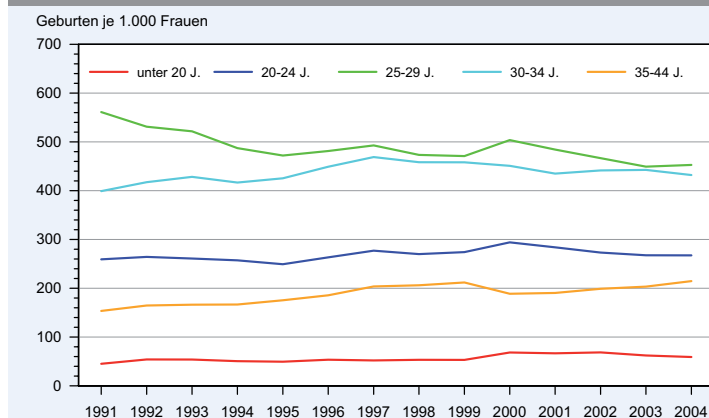
Nach einem Höchststand im Jahr 1997 mit 85.907 Kindern sanken in Niedersachsen die Geburtenzahlen in den Folgejahren kontinuierlich ab – bis auf 70.371 Kinder im Jahr 2004. Insofern lässt sich von einem Spitzenreiter auf niedrigem Niveau sprechen. Seine trotz der rückläufigen absoluten

Wo wurden in Deutschland im Jahr 2004 die meisten Kinder geboren – und wo die wenigsten?

Eins vorneweg: In allen Bundesländern erreichen seit Jahren die Geburtenziffern nicht mehr das Bestandserhaltungsniveau von 2,1 Kindern je Frau. Und selbst das Land mit dem mit Abstand höchsten Geburtenniveau – Niedersachsen – lag 2004 bei nur 1,43 Kindern je Frau – dicht gefolgt von Schleswig-Holstein (1,40) und Nordrhein-Westfalen (1,39). Der Bundesdurchschnitt von 1,36

Geburtenzahlen im Vergleich zu den übrigen Bundesländern günstige Fertilitätsentwicklung hat Niedersachsen insbesondere dem Anstieg der Geburtenziffern bei den Frauen ab 30 Jahren zu verdanken, die dem bundesweiten Trend der späten Mutterschaft folgen. In Niedersachsen hat allerdings auch – entgegen des Trends in anderen Bundesländern – eine Zunahme der Geburtenziffer in der Altersgruppe der unter 20-jährigen Frauen stattgefunden. Bei den 25- bis 29-jährigen Frauen waren die Geburtenziffern im Zeitraum zwischen 1991 und 2004 hingegen rückläufig (vgl. Abb. 10).

**Abb. 10: Niedriges Niveau und trotzdem an der Spitze:
Altersspezifische Geburtenziffern in Niedersachsen, 1991 bis 2004**



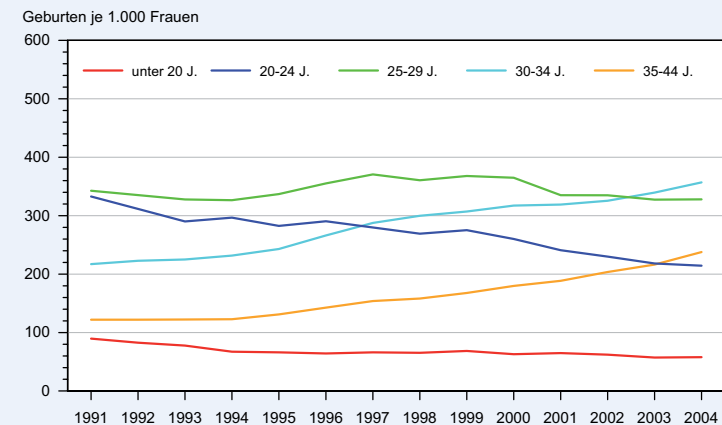
Datenquelle: Statistisches Landesamt Niedersachsen, BiB

In welchen (westdeutschen) Bundesländern ging zwischen 1990 und 2004 die zusammengefasste Geburtenziffer am stärksten zurück – und wo weniger stark?

Betrachtet man die Entwicklung der TFR über den Zeitraum zwischen 1990 und 2004, so zeigt sich, dass in den Bundesländern eindeutig Berlin das Land mit dem deutlichsten Geburtenrückgang war. Um ganze 10,7 % ist hier die TFR gesunken – dicht gefolgt von den beiden anderen Stadtstaaten Hamburg und Bremen sowie dem Saarland mit 5,5 bis 6,6 %. Das bereits genannte Niedersachsen wies mit 2,1 % einen



Abb.11: Schlusslicht in Deutschland: Altersspezifische Geburtenziffern in Berlin, 1991 bis 2004



Datenquelle: Statistisches Landesamt Berlin, BiB

relativ gemäßigten Rückgang seiner Geburtenziffer auf. Nur in Hessen blieb das Geburtenniveau nahezu unverändert. Wie Abbildung 11 zeigt, ist in Berlin insbesondere in der Altersgruppe der unter 20-jährigen sowie der 20- bis 24-jährigen Frauen der vergleichsweise stärkste Rückgang im Geburtenniveau erfolgt. Ein deutlicher Anstieg erfolgte auch in Berlin in der Gruppe der Frauen ab 30 Jahren. Noch stärker stieg in Berlin allerdings das Geburtenniveau der 35- bis 44-jährigen Frauen, das 2004 höher war als das der 20- bis 24-jährigen Frauen.

Weniger Geburten und viele „späte Muttis“ in den westdeutschen Bundesländern

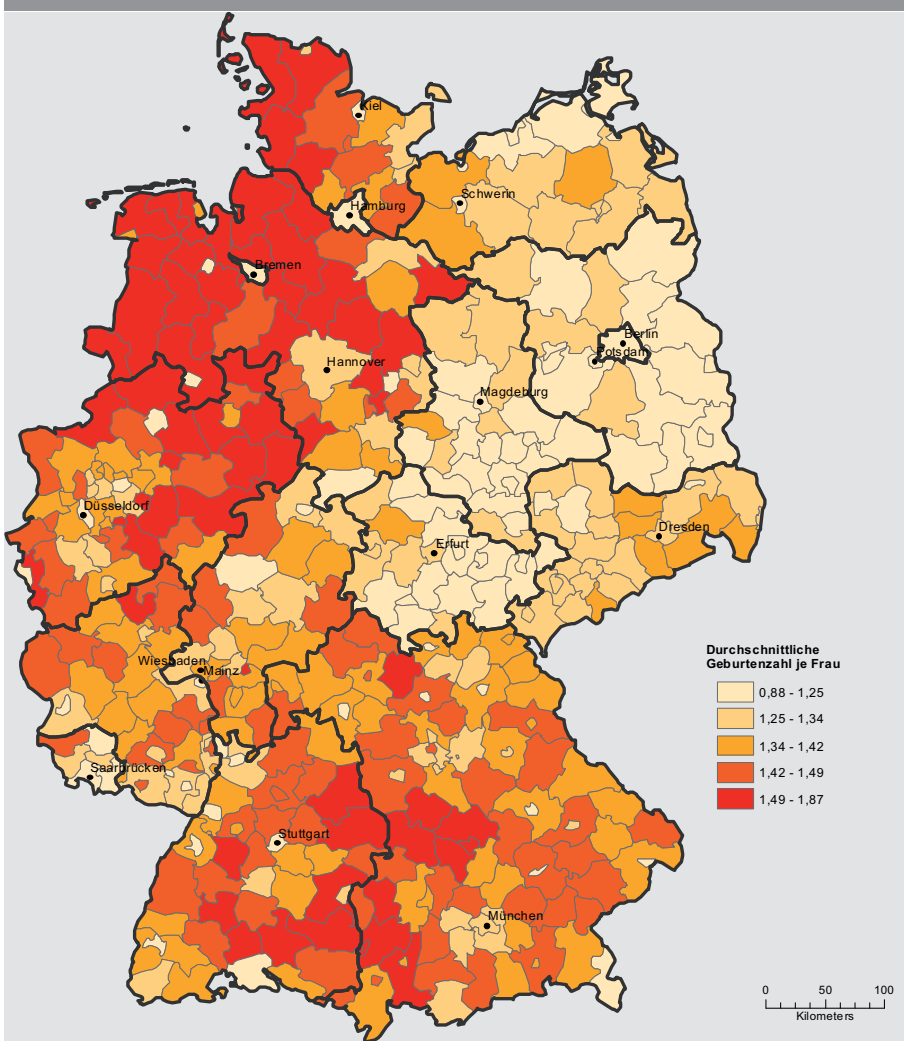
Es bleibt festzuhalten: Die zusammengefasste Geburtenziffer ist 2004 gegenüber 1991 in allen westdeutschen Bundesländern mehr oder weniger stark geschrumpft. Und auch die absoluten Geburtenzahlen sind zum Teil regelrecht weggebrochen. In einigen Ländern wie z.B. Berlin oder im Stadtstaat Hamburg ist das Geburtenniveau nur deswegen nicht noch niedriger, weil die über 30-jähri-

gen Frauen (insbesondere die 35- bis 44-jährigen) mehr Kinder bekamen. Dabei konnten allerdings die Anstiege bei den über 30-Jährigen die Rückgänge in den jüngeren Altersgruppen nie vollständig kompensieren.

Zugenommen hat hingegen das Alter der Frauen bei der Geburt in nahezu allen westdeutschen Bundesländern. Bekamen die Frauen 1991 in Westdeutschland mit durchschnittlich 26,9 Jahren ihr erstes Kind, so waren sie 13 Jahre später bereits 29,6 Jahre alt.



Abb. 12: Zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) in den Kreisen, 2001 – 2003*



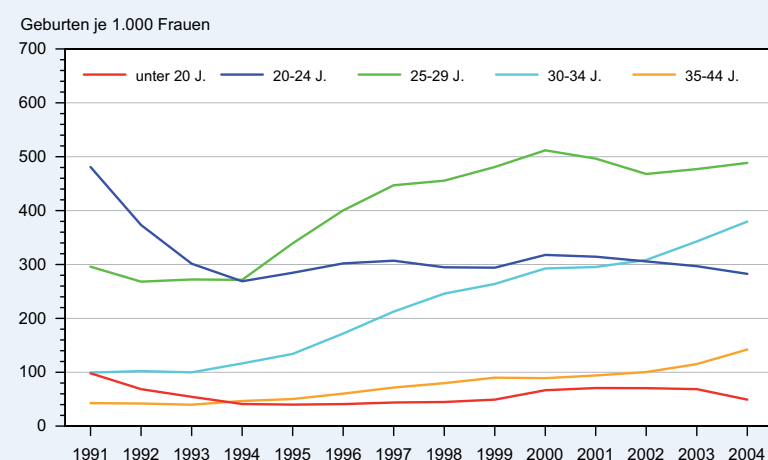
Die Karte stellt die regionale Verteilung der durchschnittlichen Geburtenzahl je Frau dar. Es zeigt sich, dass im Zeitraum zwischen 2001 und 2003 zwar nach wie vor im Osten Deutschlands weniger Kinder auf die Welt kommen. Allerdings haben auch einige westdeutsche Regionen wie das Saarland oder Hamburg eine unterdurchschnittliche Fertilität. Gleichwohl erreicht zwischen 2001 und 2003 keine Region die zum Erhalt des Reproduktionsniveaus notwendige TFR von 2,1 Kindern pro Frau.

Datenquelle: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: INKAR 2005.

* Durchschnitt der Jahre 2001-2003



Abb.13: Nur noch Spitzenreiter im Osten: Altersspezifische Geburtenziffern in Mecklenburg-Vorpommern, 1991 bis 2004



Datenquelle: Statistisches Landesamt Mecklenburg-Vorpommern, BiB

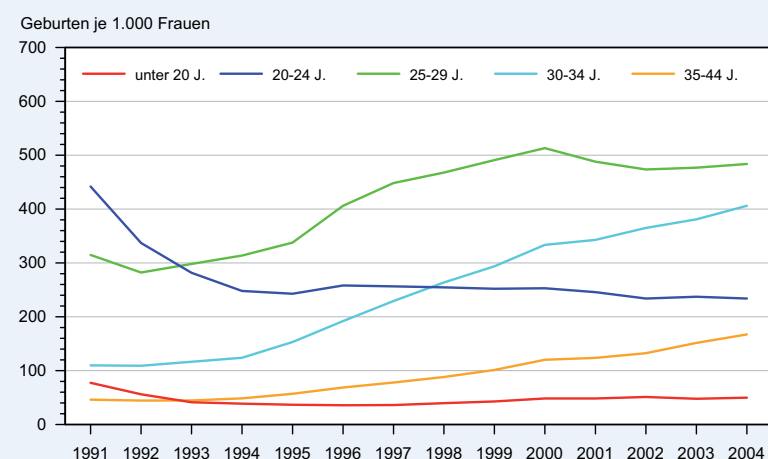
zulösen scheint. Die neuen Bundesländer haben zwar nach wie vor eine unterdurchschnittliche Fertilität – aber einige westdeutsche wie die Stadtstaaten und das Saarland ebenso.

Welches ostdeutsche Bundesland musste zwischen 1990 und 2004 den höchsten Rückgang bei den Geburtenzahlen hinnehmen?

Grundsätzlich lässt sich konstatieren, dass im untersuchten Zeitraum in allen ostdeutschen Bundesländern die zusammengefasste Geburtenziffer zweistellig zurückging.

Im direkten Vergleich aller Bundesländer ist Mecklenburg-Vorpommern das Land mit dem höchsten Rückgang der TFR zwischen 1990 und 2004: Um ganze 18 % ist hier die TFR geschrumpft (vgl. Tab.1). Unter den ostdeutschen Ländern aber ist Mecklenburg-Vorpommern nach wie vor Spitzenreiter. Interessant ist hierbei, dass Mecklenburg-Vorpommern 1990 noch das Land mit der höchsten Geburtenziffer (1,64) in Deutschland war. Hier erfolgte also ein deutlicher Absturz. Ein ähnlicher Absturz der Fertilität wie in Mecklenburg-Vorpommern gilt auch für Sachsen-Anhalt, das einen Rückgang der TFR von 1,53 im Jahr 1990 auf 1,26 im Jahr 2004 (-17,5 %) verkraften musste. Den „geringsten“ Rückgang der TFR hatte Sachsen zu verzeichnen: hier sank die zusammengefasste Geburtenziffer um 10,7 % zwischen 1990 und 2004 von

Abb.14: Das Land mit dem geringsten Geburtenrückgang im Osten: Altersspezifische Geburtenziffern in Sachsen, 1991 bis 2004



Datenquelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, BiB

1,50 Kindern je Frau auf 1,34.

Allmähliche Anpassung an westdeutsche Fertilitätsverhältnisse: Die Geburtenentwicklung in den neuen Bundesländern

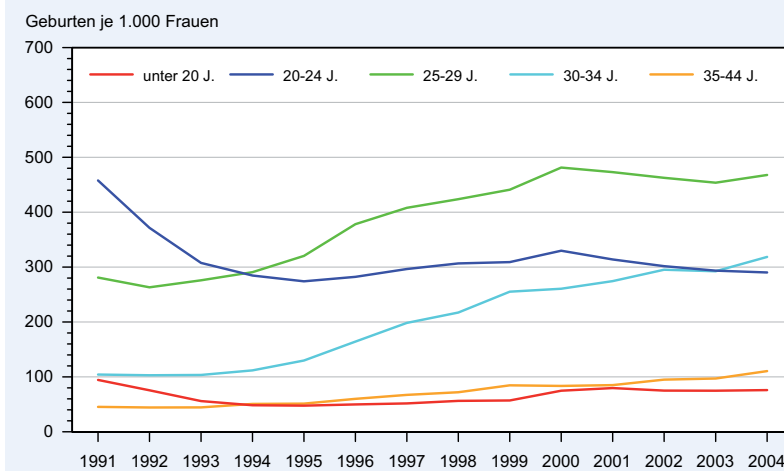
Die Fertilitätsentwicklung in den neuen Bundesländern seit 1990 unterschied sich zunächst von der Entwicklung in den westlichen Bundesländern, so dass hier von einem Ost-West-Gegensatz gesprochen werden konnte. Nach dem Jahr 1990 halbierte sich das Geburtenniveau in Ostdeutschland auf rekordverdächtig niedrige Werte. Erst seit 1994 stieg das Geburtenniveau im Osten wieder deutlich an. So konnte man schließlich im Jahr 2004 nicht mehr ohne Weiteres von einer Zweiteilung Deutschlands im Geburtenniveau sprechen, da sich die einst klare Trennung bei der Fertilitätsentwicklung zwischen Ost und West auf-

Gibt es Hinweise auf eine Angleichung der Fertilitätsmuster in Ost- und Westdeutschland?

Auf den ersten Blick schien sich die Fertilität – zumindest in gewissen Phasen, besonders von Anfang bis Mitte der 1990er Jahre – zwischen Ost- und Westdeutschland unterschiedlich entwickelt zu haben. Beim näheren Hinsehen war allerdings schon ab Mitte der 1990er Jahre eine allmähliche Anpassung der ostdeutschen an die westdeutschen Verhaltensmuster zu erkennen, nämlich beim Phänomen der späten Mutterschaft (vgl. Abb. 13-15). Auch die ostdeutschen Mütter bekamen ihre Kinder immer später – und zwar in allen ostdeutschen Ländern. Insbesondere



Abb.15: Einbruch der Geburtenziffer bei den jungen Frauen unter 25 Jahren: Altersspezifische Geburtenziffern in Sachsen-Anhalt, 1991 bis 2004



Datenquelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt, BiB

re bei den unter 25-jährigen Frauen zeigte sich im Zeitverlauf ein deutlicher Geburtenrückgang, wohingegen sich das Geburtenniveau bei den 25 Jahre und älteren Frauen stetig erhöhte. Diese Tendenz gilt für alle ostdeutschen Bundesländer. Das in der DDR typische Muster einer frühen Geburt der Kinder löste sich somit innerhalb von 13 Jahren auf und führte – neben der Entscheidung gegen Kinder – zu einem tiefen Fall der zusammengefassten Geburtenziffer. Somit hat hier ein tiefgreifender Wandel des Fertilitätsverhaltens stattgefunden, der natürlich auch Einfluss auf die Altersstruktur Ostdeutschlands hat.



Noch haben sie gut lachen: Sie wissen ja nicht, dass in Deutschland immer weniger Kinder geboren werden, und dass dies zur Alterung der Bevölkerung führt.

Wie wirkt sich die Geburtenentwicklung auf die demographische Alterung aus?

Die dargestellte Entwicklung der Geburtenziffer hat insofern Auswirkungen auf die demographische Alterung, als die jüngeren Jahrgänge aufgrund des dauerhaft niedrigen Geburtenniveaus in ihrer Zahl abnehmen – und zwar in allen Bundesländern mehr oder weniger rasch. Wenn diese Jahrgänge ins erwachsene Alter kommen, wird die Elterngeneration kleiner und somit sinken auch die absoluten Geburtenzahlen. Festzuhalten bleibt: Selbst ein Anstieg der Fertilität auf das Bestandserhaltungsniveau würde erst nach zwei bis drei Jahrzehnten etwas an der Tatsache

des demographischen Alterns ändern, weil hier noch weitere Ursachen eine Rolle spielen, wie die steigende Lebenserwartung, die (nicht nur) in Deutschland zu einer starken Zunahme Hochaltiger führt. Schließlich kann die Abwanderung von jüngeren Menschen und Familien die demographische Alterung regional verstärken. Im Gegensatz dazu kann die Zuwanderung die Alterung abmildern – verhindern kann sie sie nicht.



Zitiert

„Der Geburtenrückgang stellt eine große Herausforderung dar. Zunächst wurde er dadurch verursacht, daß immer weniger dritte und weitere Kinder geboren wurden. Ein Grund dafür liegt u.a. darin, dass Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes heute älter sind als früher, was tendenziell mit einer Beschränkung auf wenige Kinder einhergeht. Seit kurzem erreicht der Geburtenrückgang eine neue Dimension: Immer mehr Menschen wollen kinderlos bleiben. (...)“

Im europäischen Vergleich wird deutlich, wie außerordentlich niedrig der Kinderwunsch hierzulande ist: Unter den 14 europäischen Ländern, die sich 2003 an der repräsentativen Bevölkerungsumfrage PPAS beteiligten, bildeten die Frauen mit 1,75 und die Männer mit nur noch 1,59 gewünschten Kindern jeweils die Schlusslichter.“

Charlotte Höhn, Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel: Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung & Robert Bosch Stiftung. 2006





3 Wir werden immer älter: Die Lebenserwartung trägt zur demographischen Alterung bei

Kontinuierlicher Anstieg der Lebenserwartung in allen Bundesländern

Seit Anfang der 1990er Jahre ist die Lebenserwartung der Deutschen in West und Ost konstant angestiegen. Der allgemeine Anstieg der Lebenserwartung ist allerdings kein neues demographisches Phänomen, sondern lässt sich seit etwa 130 Jahren in Deutschland beobachten: Lag die Lebenserwartung der Neugeborenen im Deutschen Reich 1871/81 zwischen 35 und 39 Jahren, so hatte sich diese am Anfang des 21. Jahrhunderts mehr als verdoppelt. In den vergangenen 35 Jahren ist die Lebenserwartung von Männern und Frauen in Westdeutschland immer weiter angestiegen, wobei Frauen grundsätzlich eine höhere Lebenserwartung vorzuweisen haben als Männer. Das Bundesland mit der höchsten Lebenserwartung war sowohl 1991 als auch 2004 Baden-Württemberg. In Ostdeutschland haben die Einwohner und Einwohnerinnen Sachsens die Chance, relativ am ältesten zu werden (vgl. Abb. 16 und 17). Insgesamt haben sich die Unterschiede in der Lebenserwartung zwischen West- und Ostdeutschland seit Anfang der 1990er Jahre kontinuierlich verringert.

Die Ausgangslage: Kontinuierlicher Anstieg der Lebenserwartung in Deutschland

In der ehemaligen DDR lag vor 1976 die Lebenserwartung der Männer etwas höher, die der Frauen etwas niedriger als in der Bundesrepublik. Danach war in Ostdeutschland die Lebenserwartung generell niedriger als in Westdeutschland. Seit Anfang der 1990er Jahre verringerten sich die Unterschiede zwischen Ost und West wieder, die Lebenserwartung in Ostdeutschland erhöhte sich schneller als in Westdeutschland.

Auf regionaler Ebene ist die Lebenserwartung in allen Bundesländern angestiegen – und dies stärker bei den Männern, vergleicht man die Sterbetafeln der Jahre 1993/1995 und 2002/2004.

Bei den neugeborenen Mädchen wies Rheinland-Pfalz

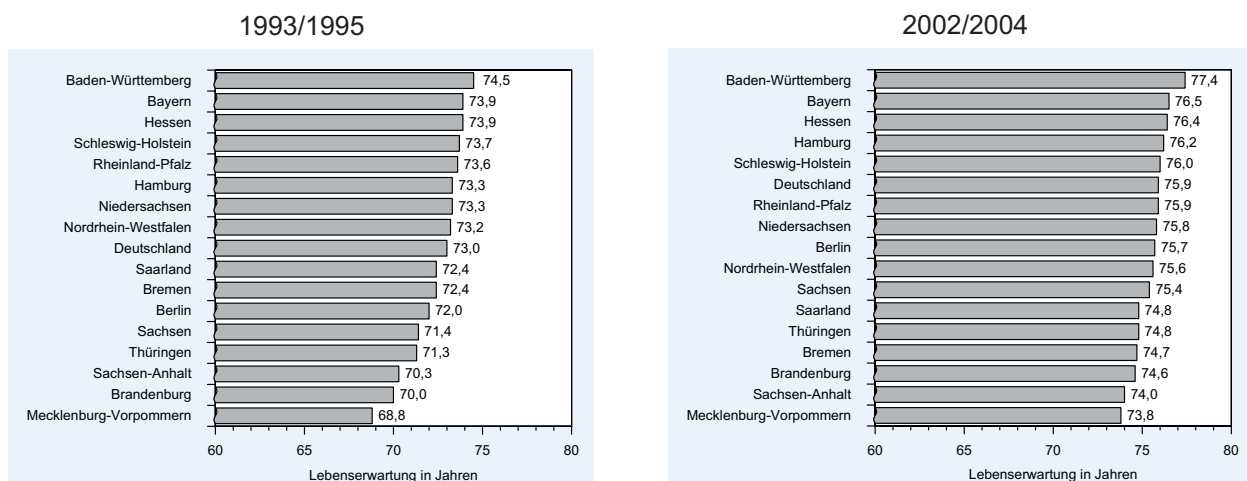
mit 1,8 Jahren den geringsten, dagegen das Land Mecklenburg-Vorpommern mit 4,2 Jahren den höchsten Anstieg der Lebenserwartung auf.



Bei den neugeborenen Jungen sind es ebenfalls Rheinland-Pfalz, zudem Schleswig-Holstein mit dem niedrigsten (2,1 Jahre) und Mecklenburg-Vorpommern mit dem höchsten Zuwachs an Jahren (7,3).

Neben Mecklenburg-Vorpommern haben sich ebenso in den übrigen ostdeutschen Bundesländern seit Anfang der 1990er Jahre deutliche Veränderungen bei der Sterb-

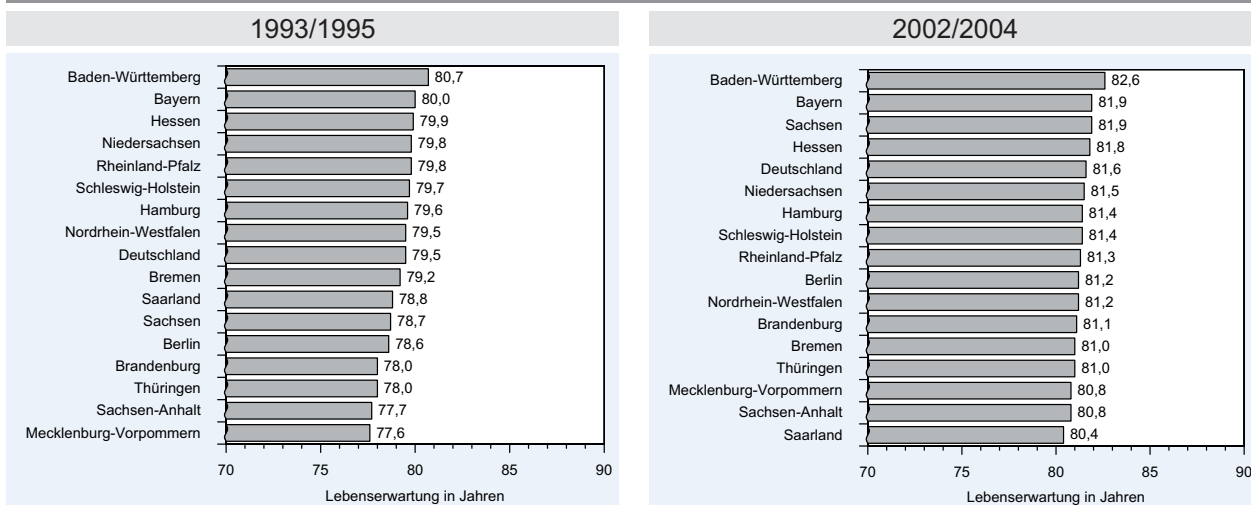
Abb.16: Lebenserwartung neugeborener Jungen in den Bundesländern 1993/1995 und 2002/2004



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, BiB



Abb. 17: Lebenserwartung neugeborener Mädchen in den Bundesländern 1993/1995 und 2002/2004



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, BiB

lichkeitsentwicklung ereignet, die auf eine Angleichung an die Situation in den westdeutschen Bundesländern hinweisen.

In welchem westdeutschen Bundesland ist die Lebenserwartung am höchsten...

Was die regionalen Unterschiede in der Lebenserwartung angeht, lässt sich in den westdeutschen Bundesländern von einem Nord-Süd-Muster sprechen. Baden-Württemberg steht bundesweit und in Westdeutschland an der Spitze: Hier können im Jahr 2004 neugeborene Jungen im Durchschnitt erwarten, 77,4 Jahre alt zu werden

und Mädchen 82,6 Jahre. Gegenüber dem Bundesdurchschnitt bedeutet dies für die Jungen eine um 18 und bei den Mädchen eine um 12 Monate höhere Lebenserwartung. Wie Abbildung 18 zeigt, liegt aber auch bei jedem höheren vollendeten Lebensalter in Baden-Württemberg die Lebenserwartung von Männern und Frauen deutlich über dem Bundesdurchschnitt.

Das Statistische Landesamt Baden-Württemberg kam 2005 zu dem Schluss, dass es „unter den Mitgliedsländern der EU gegenwärtig nur wenige gibt, deren Bevölkerung eine höhere Lebenserwartung aufweist als die Baden-Württembergs. Nach den Angaben des Statistischen

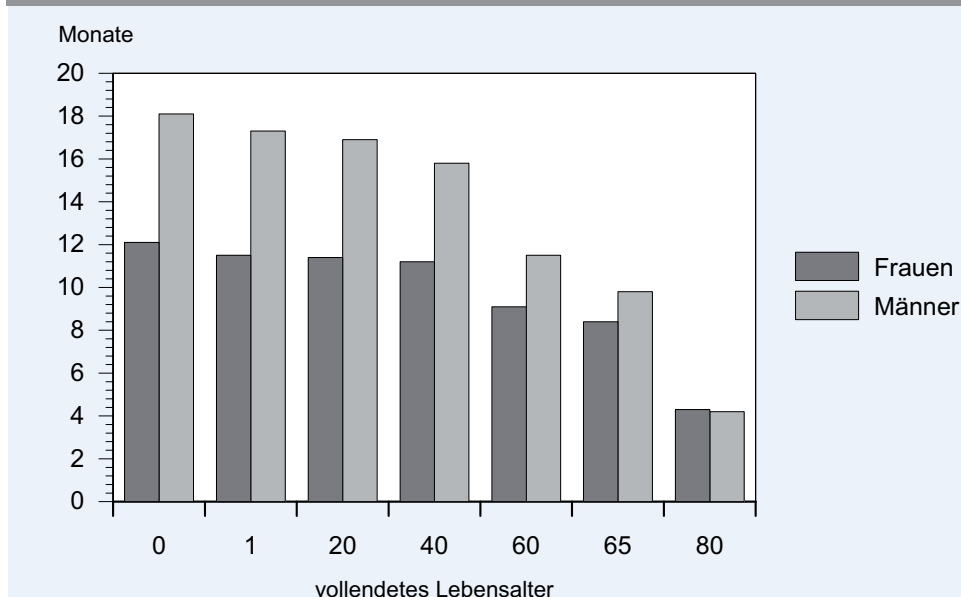
Amtes der Europäischen Union waren dies um das Jahr 2002 bei den Frauen nur Frankreich mit 83 Jahren, Italien mit 82,9 Jahren und Spanien mit 82,5 Jahren.

Bei den Männern erreichte nur Schweden mit 77,7 Jahren eine höhere durchschnittliche Lebenserwartung als das Land Baden-Württemberg, alle anderen Länder verzeichneten hier niedrigere Zahlen.“

... und wo am niedrigsten?

In den westdeutschen Bundesländern ist das Saarland dasjenige Land

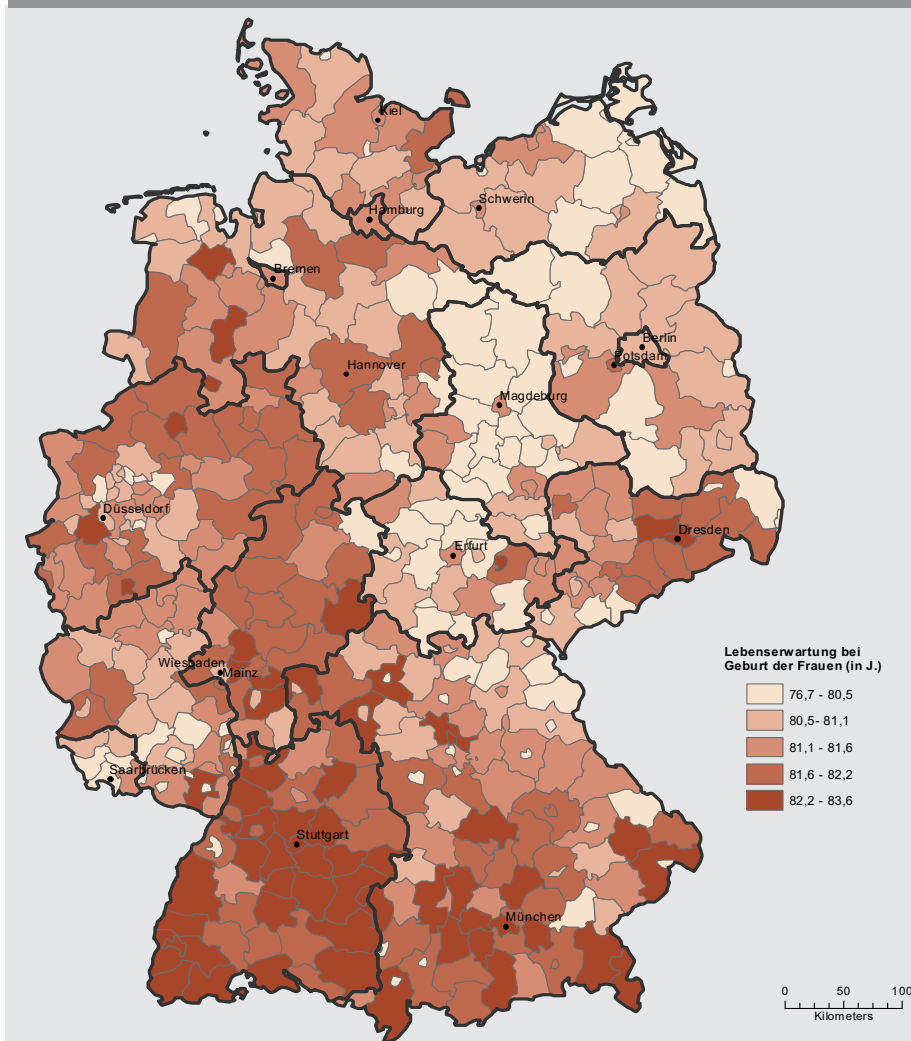
Abb. 18: Baden-Württemberg: Zusätzliche Lebenserwartung ausgewählter Altersstufen im Vergleich zu Deutschland insgesamt (in Monaten), 2002/2004



Datenquelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg



Abb. 19: Lebenserwartung der Frauen nach Kreisen, 2003



Datenquelle: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung; INKAR 2005

Die Lebenserwartung von Frauen ist in den 1990ern in allen Bundesländern weiter angestiegen. Wie die Karte am Beispiel des Jahres 2003 zeigt, befand sich Baden-Württemberg an der Spitze, während in weiten Teilen Ostdeutschlands die Lebenserwartung der Frauen noch unter der im Westen lag.

mit der niedrigsten Lebenserwartung seiner neugeborenen Mädchen. So haben die im Saarland geborenen Mädchen nach der Sterbetafel 2002/2004 eine Lebenserwartung von 80,4 Jahren. Somit beträgt der Abstand zum Spitzenreiter Baden-Württemberg 2,2 Jahre. Bei den Jungen hat Bremen mit 74,7 Jahren die geringste Lebenserwartung; hier macht der Abstand zu Baden-Württemberg 2,7 Jahre aus.

Sachsen Spitzenreiter in Ostdeutschland bei der Lebenserwartung sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen

Auch im Osten zeigte sich ein Nord-Süd-Muster bei der Lebenserwartung. Sachsen ist der Spitzenreiter, sowohl bei der männlichen als auch bei der weiblichen Lebenserwartung. So können hier die neugeborenen Jungen mit

einer durchschnittlichen Lebenszeit von 75,4 Jahren und die neugeborenen Mädchen mit 81,9 Jahren rechnen (vgl. Abb. 16 und 17).

Differenz der Lebenserwartung zwischen Männern und Frauen in Mecklenburg-Vorpommern am größten

Frauen leben länger als Männer – daran hat sich auch im untersuchten Zeitraum nichts geändert, wobei die Entwicklung in Ostdeutschland doch einige Unterschiede zu der im Westen aufweist: So ist die Differenz der Lebenserwartung zwischen Männern und Frauen – die sog. „Übersterblichkeit“ – im Osten höher. Am höchsten ist der Unterschied in Mecklenburg-Vorpommern: Hier werden Frauen nach der Sterbetafel 2002/2004 mit 80,8 Jahren 7 Jahre älter als die Männer mit 73,8 Jahren.

Bei der Lebenserwartung neugeborener Jungen bildet das Land Mecklenburg-Vorpommern darüber hinaus bundesweit das Schlusslicht; bei den neugeborenen Mädchen aber ist es das Saarland.

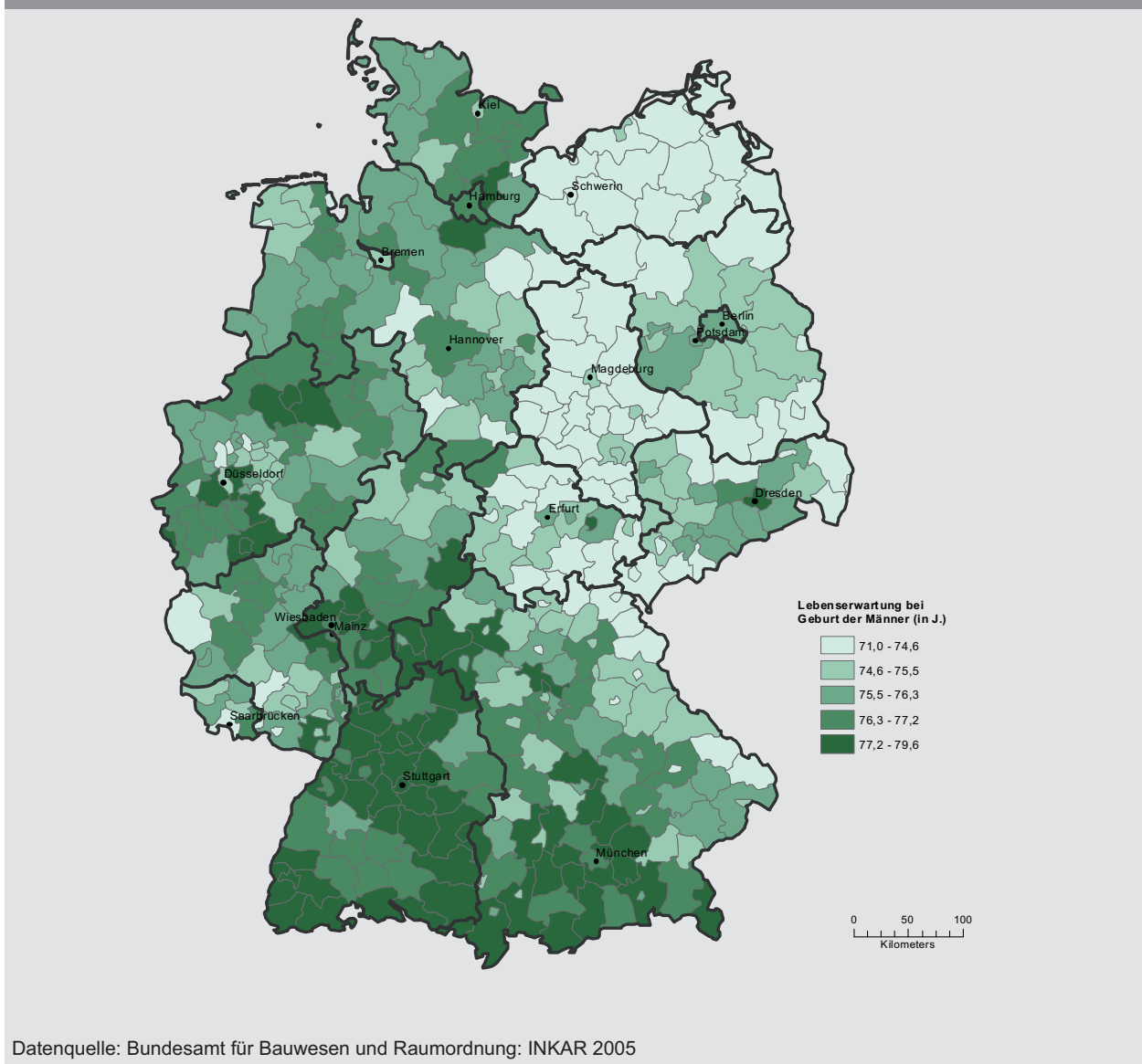
Zitiert

„Die Abnahme der Sterblichkeit ist ein wichtiger Faktor für die fortschreitende demographische Alterung in den westlichen Ländern. Vor dem Anfang der 1980er Jahre hielt man in der Bevölkerungswissenschaft den Geburtenrückgang für die weitestwichtigste oder gar einzige Ursache der Alterung. Erst danach fand eine Abkehr von dieser Meinung statt. (...) Analysen des Sterblichkeitsrückgangs Italiens und Frankreichs kamen damals zu dem Ergebnis, dass die Sterblichkeitseinflüsse auf die Alterung denen des Geburtenrückgangs mindestens gleichwertig sind.“

Ralf Mai, *Die Alten der Zukunft*. 2003



Abb. 20: Lebenserwartung der Männer nach Kreisen, 2003



Datenquelle: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: INKAR 2005

Bei den Männern ergibt sich in dieser Karte ein ähnliches Muster bei der Lebenserwartung wie bei den Frauen - nur auf etwas niedrigerem Niveau was das Lebensalter angeht. Auch hier ergibt sich insbesondere für die Regionen im Südwesten und Süden eine deutlich höhere Lebenserwartung als etwa im Osten Deutschlands.

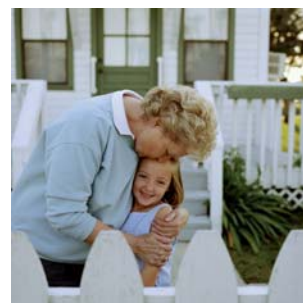
Die Lebenserwartung auf Kreisebene: Tübingen bei der Lebenserwartung von Männern und Frauen im Westen vorne

Wie groß die Unterschiede der Lebenserwartung in den einzelnen Regionen sind, zeigen die Abbildungen 18 und 19 im Detail: Im Osten konzentriert sich die niedrigste Sterblichkeit auf sächsische Regionen im Süden, z.B. um Dresden, wobei vor allem die Frauen hier eine hohe Lebenserwartung aufweisen. In Ostdeutschland ist im ländlichen Raum die Sterblichkeit höher. Dieses Phänomen tritt im Westen weniger deutlich auf. Spitzenreiter im Westen Deutschlands bei der Lebenserwartung der Frauen war 2003 der Kreis Tübingen mit 83,6 Jahren. Die niedrigste Lebenserwartung bei den Frauen lag im selben Zeitraum im Kreis Pirmasens

mit 76,7 Jahren. Bei den Männern befand sich ebenfalls Tübingen mit 79,6 Jahren an der Spitze. Die niedrigste Lebenserwartung mit 71,0 Jahren konnten neugeborene Knaben im Kreis Hoyerswerda erwarten.

Gleichwohl gilt auch hier:

Im Vergleich der zwei Zeiträume 1993/95 und 2002/2004 hat sich die Lebenserwartung der Männer verbessert, wenngleich die ostdeutschen Männer auch 2002/2004 noch eine unterdurchschnittliche Lebenserwartung haben.





4 Die Folgen der Migration: Der Osten wird leerer – und der Westen profitiert

Die Folgen der Binnen- und Außenwanderung für die Alterung

Neben der Geburtenentwicklung und der Lebenserwartung spielt das Wanderungsgeschehen eine entscheidende Rolle für die demographische Entwicklung. Dabei wird zwischen der Binnenwanderung, also den Wanderungen innerhalb der Grenzen eines Staates, und der Außenwanderung, d.h. den Wanderungen über die Grenzen eines Staates unterschieden. Zwischen 1991 und 2004 gab es in den Bundesländern kein einheitliches Bild, da das Verhältnis des Binnen- zum Außenwanderungssaldo in den einzelnen Ländern recht unterschiedlich ausfiel. Bei der Binnenwanderung zeigte sich allerdings, dass vor allem die neuen Bundesländer zu den Bundesländern mit der höchsten Abwanderung gehörten.

Wie entwickelte sich die westdeutsche Binnenwanderung vor dem Mauerfall?

Die Rangfolge der Länder bei der Binnenwanderung hat sich im Laufe der Jahre deutlich geändert. Die Binnenmobilität in Westdeutschland war in früheren Jahrzehnten höher als heute. Vor allem ab den 1960er Jahren erfolgte eine Verlagerung der Bevölkerung von Nord/Mitte nach Süd. Nach einem konjunkturell bedingten Rückgang in den 1970er Jahren hatten die Wanderungsbewegungen in den 1980er Jahren wieder etwas zugenommen, wobei der Trend nach Süden in der Summe etwas stärker war als in den 1960er Jahren.

Bis zur Wiedervereinigung verloren somit v.a. die westdeutschen Stadtstaaten, das Saarland und Nordrhein-Westfalen Einwohner an die übrigen Länder. Gewinner dieser Entwicklung waren vor allem Bayern, Hessen und Baden-Württemberg, sowie auch Schleswig-Holstein.

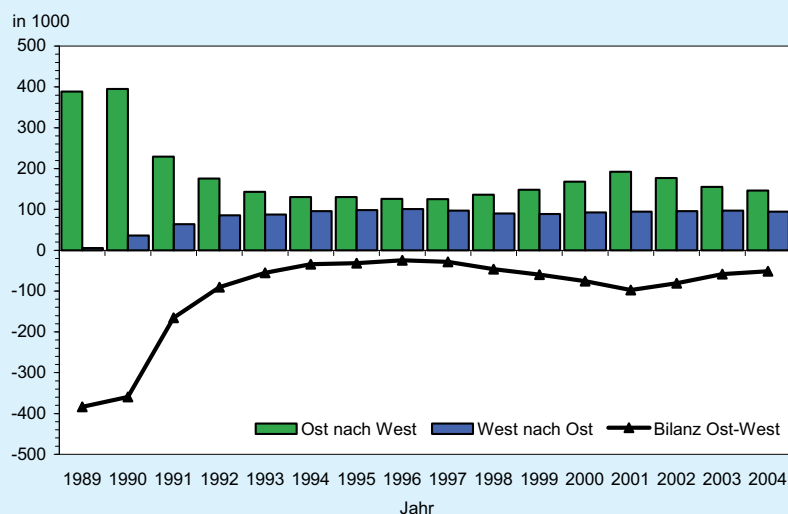
Die Abwanderung aus dem Osten ist kein neuer Trend

Mit der Wende 1990 rückte eine neue Wanderungsrichtung in den Fokus: Ost nach West. Dabei handelte es sich hier um kein neues Phänomen, da Ost-West-Wanderungen schon während der hochindustriellen Phase Ende des 19. Jahrhunderts der beherrschende Binnenwanderungstrend in Deutschland waren. Diese führten aus den ländlichen Ostprovinzen und auch aus dem heutigen Nordost-Deutschland vor allem in die Industriegebiete im Westen, aber auch nach Sachsen. Dabei war insbesondere das Ruhrgebiet das Ziel der Ostabwanderer. Diese Entwicklung galt abgeschwächt für die Zwischenkriegsjahre, und auch die Nationalsozialisten schafften es nicht, die Abwanderung aus dem Osten umzukehren. Nach dem Mauerbau sanken die Fortzüge ab und spielten bis 1989 keine nennenswerte Rolle. Mit dem Fall der Mauer gab

es anfänglich eine hohe Abwanderung aus Ostdeutschland gen Westen, die in den 1990er Jahren geringer wurde, dann wieder anstieg und seit 2001 wieder abflaute. Insgesamt wanderten von 1990 bis 2004 gut 2,6 Millionen Personen in den Westen und umgekehrt 1,3 Millionen Personen in den Osten (vgl. Abb. 21). Damit verlor Ostdeutschland per Saldo rund 1,3 Millionen Einwohner durch Abwanderung.

Der Gegensatz in den Jahren 1991 bis 2004 zwischen Ostdeutschland als Abwanderungsregion und Teilen des Westens als Zuzugsgebiet ist offensichtlich. Die zeitweise recht hohen Binnenabwanderungsverluste aus Ostdeutschland gen Westen trugen zu einer stär-

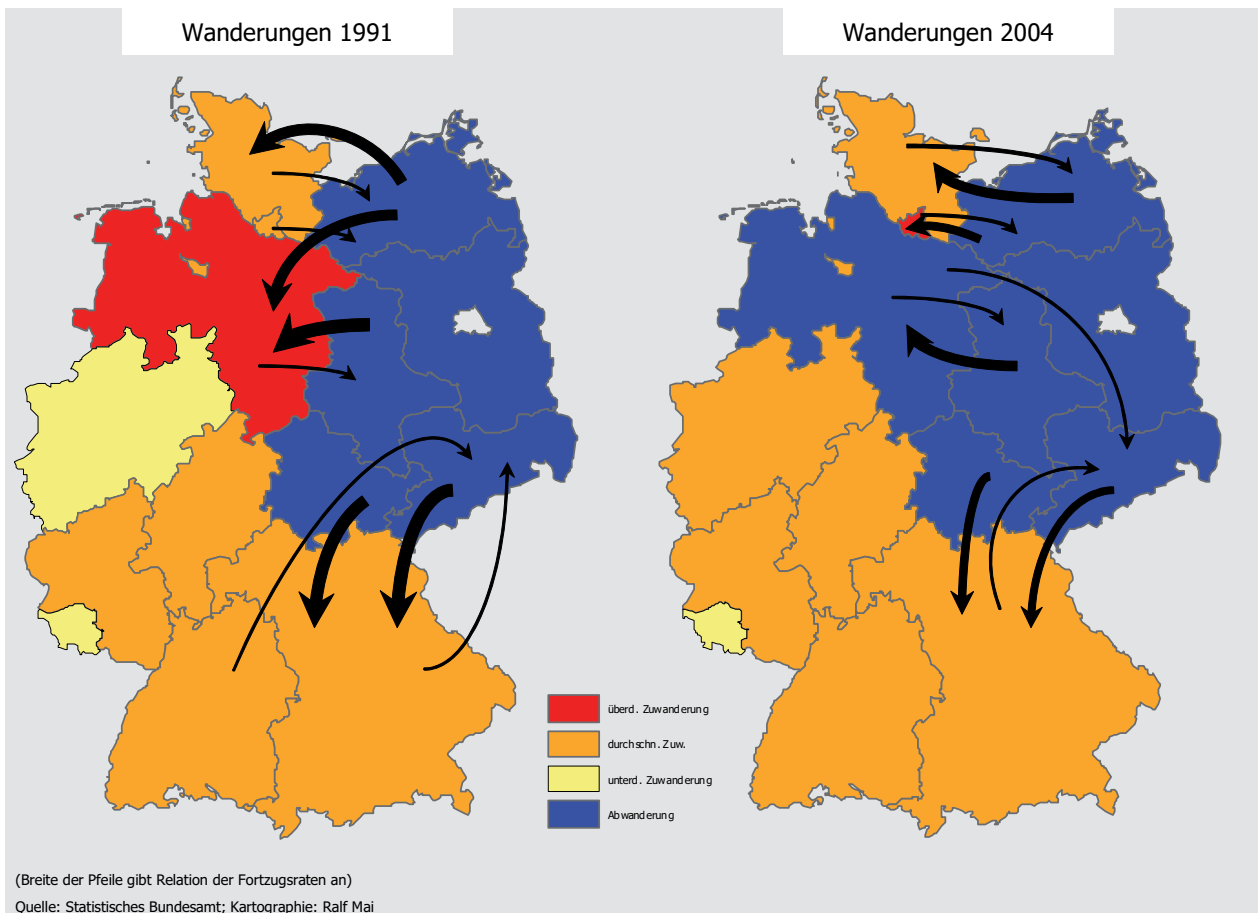
Abb. 21: Wanderungen zwischen Ost- und Westdeutschland, 1989 bis 2004 (ohne Berlin)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt; BiB



Abb. 22: Die jeweils fünf stärksten Wanderungsströme zwischen Ost- und Westdeutschland, 1991 und 2004 (Fortzugsraten)



keren Alterung und Schrumpfung seiner Bevölkerung bei und verstärkten zugleich das Geburtendefizit, da vor allem junge Menschen, insbesondere junge Frauen und damit potenzielle Mütter den Osten verließen.

Keine durchgreifenden Änderungen im Wanderungsgeschehen: Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern auch 2004 die Länder mit der höchsten Abwanderung

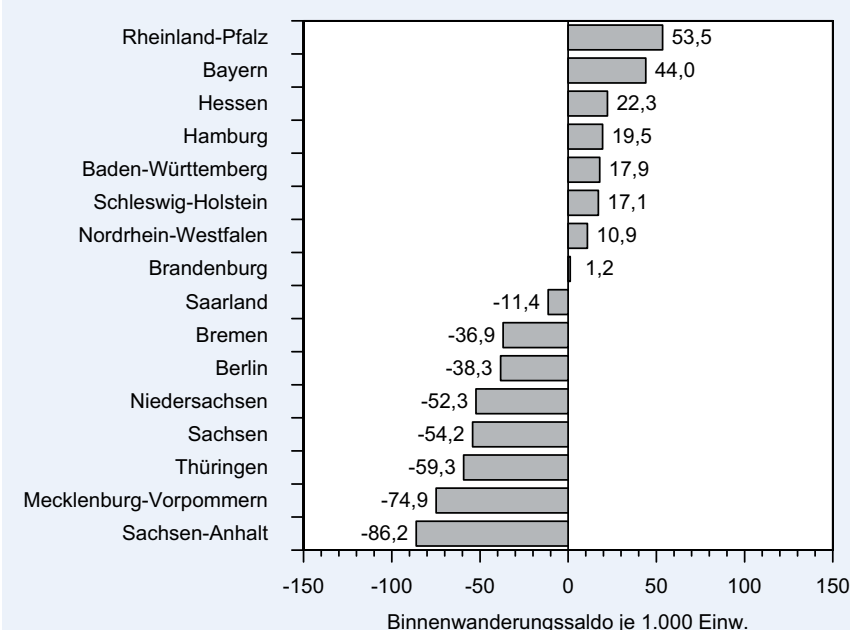
Die Entwicklung der Ost-West-Wanderungen zwischen 1991 und 2004 ist eindeutig: Mit Ausnahme des Landes Brandenburg, das durch die vielen Zuzüge aus Berlin leichte Gewinne bei der Binnenwanderung verbuchen konnte und somit als ostdeutscher Sonderfall zu betrachten ist, weisen die ostdeutschen Länder seit 1991 Binnenwanderungsverluste, die Mehrzahl der westdeutschen hingegen Binnenwanderungsgewinne auf. Dabei erfolgte die ostdeutsche Binnenwanderung in erster Linie in die westdeutsche Richtung (vgl. Abbildung 22). An der Reihenfolge der Länder hat sich nichts Grundsätzliches geändert: Die Länder mit der relativ stärksten Abwanderung aus Ostdeutschland waren sowohl 1991 als auch 2004 Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern.

In welche (westdeutschen) Bundesländer wanderten die Menschen aus Ostdeutschland ab?

In Mecklenburg-Vorpommern war im Jahr 2004 die Abwanderung nach Nordwestdeutschland – genauer: Schleswig-Holstein und Hamburg – dominierend, in Sachsen-Anhalt die nach Niedersachsen. Bayern und Baden-Württemberg waren aber auch für Binnenwanderer aus Brandenburg, Sachsen und Thüringen die Hauptziele. Auffällig ist, dass bei der Abwanderung nach Westen immer eine Ländergruppe dominiert: in Mecklenburg-Vorpommern sind es die nördlichen, bei den übrigen vier ostdeutschen Bundesländern die Süd-Länder. Die Wanderungsbeziehungen zwischen Ost und West werden jedoch nicht ausschließlich durch die Abwanderung nach Westen geprägt: So haben Sachsen-Anhalt und Sachsen seit Mitte der 1990er Jahre Zuwanderung vor allem aus Niedersachsen, und Sachsen wies in dieser Zeit auch Zuwanderung aus Süddeutschland auf. Das Land Brandenburg konnte als einziges Land die Abwanderung nach Westen kompensieren – allerdings nur bei den Männern.



**Abb. 23: Binnenwanderungssalden der Länder, 1991 bis 2004
(je 1.000 Einwohner)**



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, BiB

als Männer gen Westen fort. Die altersstrukturelle Abwanderung der jungen Frauen wirkt sich vor allem auf die demographische Alterung in den ostdeutschen Ländern negativ aus. So lag das Maximum der weiblichen Abwanderung 2004 klar bei den 20-Jährigen, insbesondere zwischen 17 und 20 Jahren. Die Auswirkungen dieser geschlechtsspezifisch ungleichen Abwanderung sind gravierend: Mögen sie quantitativ noch nicht sehr bedeutend sein, demographisch wirken sie zweifach: einmal durch den Wegzug junger Menschen, zum anderen durch den Fortzug potenzieller Mütter/Kinder. Folge dieser Entwicklung ist ein Männerüberschuss, der sich insbesondere auf die ländlich-peripheren Räume und strukturschwachen Gebiete kon-

Wie verlief die Entwicklung der Wanderung von West nach Ost im untersuchten Zeitraum?

Bei der Betrachtung der Verflechtung der westdeutschen Länder mit Ostdeutschland zeigt sich, dass der Anteil der Wanderung von West nach Ost in allen westdeutschen Ländern äußerst niedrig liegt. Der Wanderungsaustausch zwischen Ost und West verläuft vielmehr einseitig. Dabei gibt es durchaus auch spezielle Tendenzen in Westdeutschland - etwa in Niedersachsen: War das Land 1991 noch ein Ziel überdurchschnittlich vieler Ostdeutscher, so weist es 14 Jahre später auch Abwanderung nach Ostdeutschland auf (vgl. Abb. 22). Im Jahr 2004 ist Hamburg das Bundesland mit dem relativ stärksten Wanderungsgefälle zu Ostdeutschland. Die Wanderungsbeziehungen sind zwar nicht ausschließlich von einer Abwanderung nach Westen geprägt. Trotzdem gilt: Die Fortzüge aus Ost überwiegen die Zuzüge aus West deutlich.

Die demographische Balance im Osten ist gefährdet: Mehr (vor allem junge) Frauen als Männer verlassen den Osten

In den Jahren 1991 bis 2004 wanderten netto 364.000 Männer – jedoch 536.000 Frauen aus Ostdeutschland ab. Bei den 18- bis unter 25-Jährigen kommt dieses Missverhältnis noch drastischer zum Ausdruck: 123.000 Männer gegenüber 216.000 Frauen.

Dieses Ungleichgewicht der Abwanderung v.a. von Frauen lässt sich in allen ostdeutschen Ländern beobachten: Aus allen ostdeutschen Ländern ziehen mehr Frauen

zentriert. Ob sich damit ein längerfristiges Wanderungsmuster herauskristallisiert hat, bleibt aber noch offen.

Binnenwanderung aller Länder: Wer ist Gewinner, wer Verlierer?

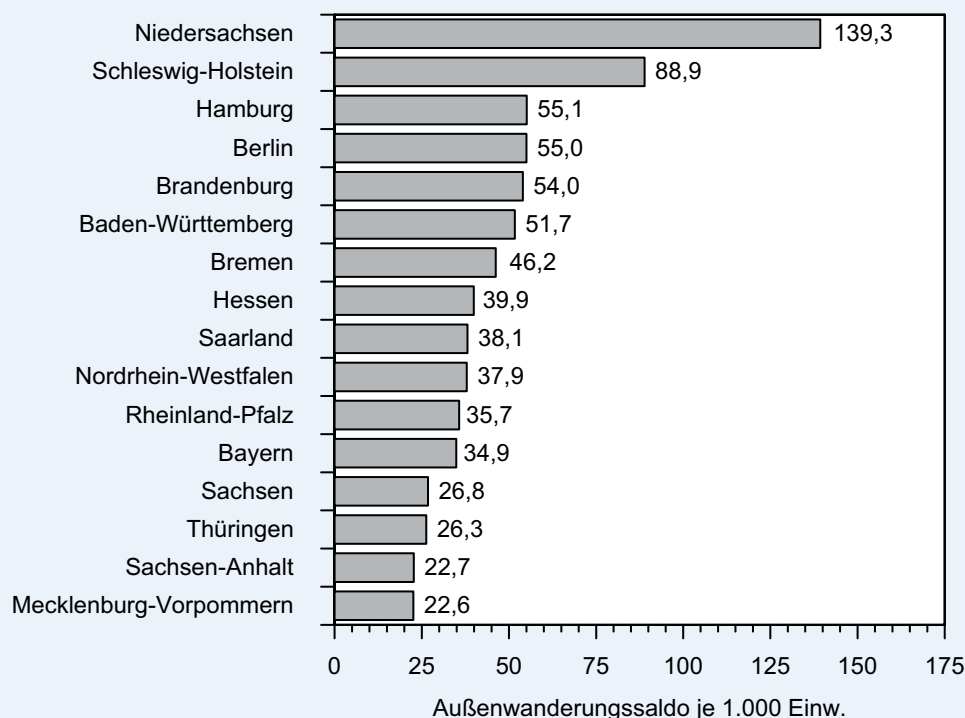
Vergleicht man das Wanderungsgeschehen aller Bundesländer auf der Binnenebene, so lassen sich Zuzugsländer und Wegzugsländer ausmachen. Pro Einwohner waren seit 1991 vor allem Rheinland-Pfalz und Bayern Binnenwanderungsgewinner, gefolgt von Hessen, Hamburg, Baden-Württemberg, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen. In den ostdeutschen Ländern verloren – wie gezeigt – vor allem Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern Einwohner durch Binnenfortzüge (vgl. Abb. 23).

In welchen Bundesländern gab es die höchste Zuwanderung aus dem Ausland? Aus welchem Bundesland zogen die meisten Menschen fort?

Ein vollständiges Bild des Wanderungsgeschehens ergibt sich allerdings erst, wenn auch die Außenwanderungsentwicklung miteinbezogen wird. Dabei lässt sich zunächst einmal feststellen, dass die Bedeutung der Zuwanderung aus dem Ausland in Westdeutschland um ein Vielfaches größer ist als in den neuen Bundesländern. Aber auch die westdeutschen Länder weisen deutliche Unterschiede auf – zumindest in der absoluten Verteilung der Zuwanderung. Insbesondere in Niedersachsen war das Außenwanderungsplus vor allem aufgrund des Aufnahmelandes Fried-



Abb. 24: Außenwanderungssalden der Länder, 1991 bis 2004 (je 1000 Einwohner)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, BiB

Zusammen mit Bayern (412.000) konnten diese vier Länder fast zwei Drittel der gesamten Zuwanderung aus dem Ausland verbuchen. Die Zuwanderung in die übrigen Länder spielt – insbesondere in Ostdeutschland – in absoluten Zahlen ausgedrückt eher eine geringe Rolle.

Relativ betrachtet hat sich die Rangfolge des Außenwanderungssaldos in den 14 Jahren verschoben: Länder wie Schleswig-Holstein rücken in der Rangfolge höher, wobei Niedersachsen auch bei der relativ gemessenen

land sehr hoch und lag mit fast 1,1 Millionen Personen an erster Stelle. Als nächstes Land folgte Nordrhein-Westfalen mit einem Außenwanderungsgewinn von 672.000 Personen und Baden-Württemberg mit 527.000 Personen.

Zuwanderung an der Spitze bleibt (vgl. Abb. 24).

Die geringste relative Zuwanderung wiesen dagegen die ostdeutschen Länder auf – mit Ausnahme Brandenburgs.

Tab.2: Binnen- und Außenwanderungen in den Ländern, 1991 bis 2004 (je 1000 Einwohner)

Bundesländer	Binnensaldo je 1000	Außensaldo je 1000	Gesamtwanderungssaldo je 1000 Einw.
1. Schleswig-Holstein	17,1	88,9	106,1
2. Rheinland-Pfalz	53,5	35,7	89,2
3. Niedersachsen	-52,3	139,3	87,0
4. Bayern	44,0	34,9	78,9
5. Hamburg	19,5	55,1	74,7
6. Baden-Württemberg	17,9	51,7	69,6
7. Hessen	22,3	39,9	62,2
8. Brandenburg	1,2	54,0	55,3
9. Nordrhein-Westfalen	10,9	37,9	48,7
10. Saarland	-11,4	38,1	26,7
11. Berlin	-38,3	55,0	16,7
12. Bremen	-36,9	46,2	9,3
13. Sachsen	-54,2	26,8	-27,4
14. Thüringen	-59,3	26,3	-33,0
15. Mecklenburg-Vorpommern	-74,9	22,6	-52,3
16. Sachsen-Anhalt	-86,2	22,7	-63,5

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, BiB



Wanderungsbilanz: alle ostdeutschen Länder sind Verlierer bei der Migration

Betrachtet man die Bilanz aus Binnen- und Außenwanderung, so sind hier, bezogen auf die Gesamtbevölkerung, Schleswig-Holstein, Rheinland-Pfalz und Niedersachsen die Gewinner: 1991 bis 2004 wanderten die relativ meisten Menschen aus dem Ausland und dem übrigen Deutschland in diese Länder. Auf den letzten Plätzen finden sich vier ostdeutsche Länder. Dort konnte, anders als in manch westdeutschem Land, die geringe Zuwanderung aus dem Ausland die hohe Binnenabwanderung in keinem der 13 Jahre ausgleichen.



Welche Auswirkungen hatte die Binnenwanderung auf die demographische Alterung in den Bundesländern?

Wie wäre die Alterung in den Bundesländern verlaufen, wenn es keine Binnenwanderungen gegeben hätte?

Diese Frage lässt sich mit Hilfe von Modellrechnungen beantworten.¹⁾ Wendet man diese Methode auf den Einfluss der Binnenwanderung auf die demographische Alterung in den Bundesländern zwischen 1991 und 2004 an, so zeigen sich erhebliche Unterschiede zwischen den Bundesländern. Unter der Annahme, dass keine Binnenwanderungen mit den übrigen Bundesländern stattgefunden hätte, zeigt sich ein gravierender Binnenwanderungseffekt auf die Altersstruktur. So wäre in den neuen Bundesländern, insbesondere in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern die Bevölkerung ohne Binnen-

wanderungen in den jüngeren Altersstufen etwa bis zum Alter 40 deutlich stärker besetzt, wobei hier besonders die Abwanderung bei den Frauen zu Buche schlägt. Das Land mit der umfangreichsten Abwanderung ist Mecklenburg-Vorpommern. Es verzeichnet in allen Altersgruppen die stärksten Schrumpfungstendenzen. In allen vier Ländern setzt sich der Frauenrückgang bis in die oberen Altersstufen fort. In Brandenburg lässt sich ein eigenständiges Muster erkennen: Hier wandert zwar auch wie in den übrigen neuen Bundesländern vor allem die Bevölkerung zwischen 20 und 35 Jahren netto ab, gleichzeitig ist die brandenburgische Bevölkerung jedoch insbesondere in den Altersstufen zwischen 35 und 50 Jahren angewachsen, teilweise als Folge der Suburbanisierung aus Berlin.

Bei den drei Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen hat die Binnenwanderung die Altersstruktur merklich verjüngt: Die Bevölkerung in mittleren und höheren Altersstufen wandert ab und jüngere Jahrgänge wandern zu.

Die Altersstruktur des Saarlands und Schleswig-Holsteins wurde durch die Binnenwanderung nur wenig beeinflusst. Tendenziell erfolgte hier per Saldo eher eine Abwanderung – im Saarland in den mittleren Altersstufen zwischen 30 und 50 Jahren und in Schleswig-Holstein eher in jüngeren Jahren.

In den großen Flächenstaaten wie Rheinland-Pfalz, Bayern, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen ist die demographische Bedeutung der Binnenwanderung ungleich geringer als in den kleineren Ländern oder in Ostdeutschland. Dies bedeutet allerdings nicht, dass hier die Binnenwanderung geringer ist als in den neuen Bundesländern – im Gegenteil: die Mobilität ist im Westen sogar meist noch höher. Allerdings hat der rege Austausch durch Binnenwanderungen per Saldo nur geringe Auswirkungen – Zu- und Fortzüge sind relativ ausgeglichen – während im Osten die Zuwanderung kaum die Fortzüge ausgleicht.

Zitiert

„Seit 1990 fand eine Intensivierung und alters-, geschlechts- und regionsspezifische Ausdifferenzierung der Binnenwanderungsmuster zwischen Ost- und Westdeutschland statt. Die erste Phase (1991-93) war in allen Altersgruppen von einem deutlichen Wanderungsgefälle zum Westen geprägt. In der Phase 2 (1994-97) verringerten sich die Wanderungsverluste zu Westdeutschland merklich. (...) Von 1997/98 bis 2001 war – altersspezifisch differenziert – ein Anwachsen des Wanderungsgefälles zu beobachten. (...) Die vierte Phase (seit 2002) lässt schließlich ein erneutes Abflauen der Ost-West-Wanderung erkennen. (...) Es kristallisiert sich mehr und mehr eine jugendliche Abwanderung bei ansonsten „normalen“ Wanderungsmustern heraus. (...) Wie sich das Wanderungsniveau im Hinblick auf die sinkende Zahl potenzieller Abwanderer in Ostdeutschland in Zukunft entwickeln wird, bleibt eine spannende Frage.“

Ralf Mai, *Binnenwanderungen zwischen Ost- und Westdeutschland*. BiB-Mitteilungen 4/2005

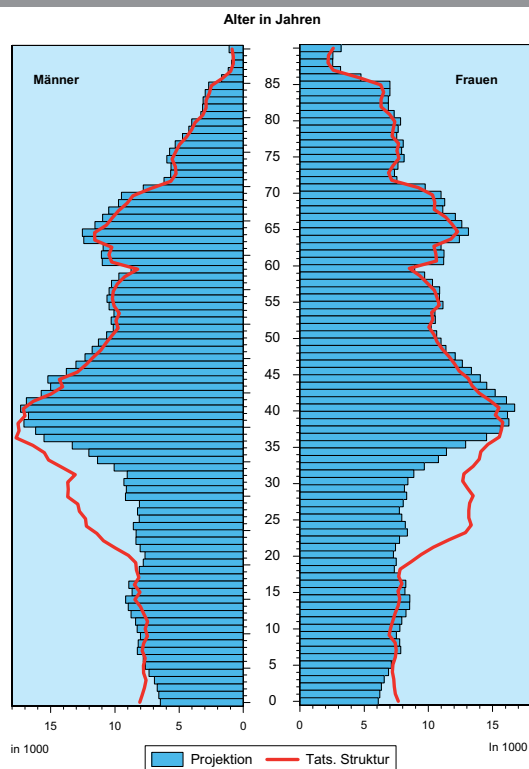
¹⁾ Zur Methodik der Modellrechnungen siehe Materialienband Heft 120, Teil B.



Anstieg des Medianalters in allen Bundesländern zwischen 1991 und 2004

Mit Ausnahme Hamburgs stieg das Medianalter, also das Alter, das die Bevölkerung in zwei gleiche Teile teilt, in allen Ländern zwischen 1991 und 2004 mehr oder weniger deutlich an – und zwar im Osten stärker als im Westen. Ein zweigeteiltes Bild ergibt sich bei Betrachtung der Werte der Modellbevölkerungen: auf der einen Seite gibt es Länder, deren Durchschnittsalter ohne Binnenwanderungen höher gewesen wäre, d.h. deren Altersstruktur also durch Binnenwanderungen „verjüngt“ wurden. Dazu zählen Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Berlin und Rheinland-Pfalz. Auf der anderen Seite stehen Länder, deren Altersstruktur durch die Binnenwanderungen einen zusätzlichen Alterungseffekt erhielt: Niedersachsen, Saarland, Schleswig-Holstein und die neuen Bundesländer. Hier liegt das Durchschnittsalter durch die Binnenwanderung um bis zu 2,5 Jahre höher (wie bei den Frauen in Mecklenburg-Vorpommern), als es ohne diese altersselektiven Abwanderungen gewesen wäre.

Abb. 25: Altersaufbau der Bevölkerung in Hamburg 2004: Tatsächliche und Modellbevölkerung (ohne Binnenwanderung)



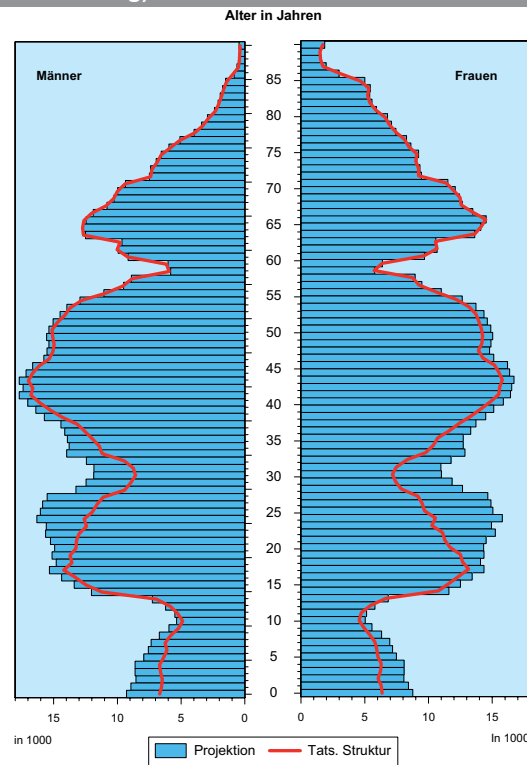
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Eigene Berechnungen

Wie hoch war insgesamt der Anteil der Binnenwanderungen an der Alterung?

Aus den Modellrechnungen ergibt sich, dass die Binnenwanderung zwischen 1991 und 2004 gut ein Viertel der ostdeutschen Alterung seit der Wiedervereinigung von den Binnenwanderungen verursacht hat. Am höchsten lag dieser Anteil mit 27 % in Mecklenburg-Vorpommern, am niedrigsten in Thüringen mit 23 %. Getrennt nach dem Geschlecht war die Alterung der Frauen durch Binnenabwanderung in Sachsen-Anhalt mit 33,1 % am stärksten und bei den Männern mit 24,7 % in Mecklenburg-Vorpommern (Abb. 25-26). Hamburg stellte in diesem Zeitraum einen Sonderfall dar, der verjüngende Effekt durch die Binnenwanderung war gut anderthalbmal so groß wie die alternenden Effekte der übrigen demographischen Prozesse.



Abb. 26: Altersaufbau der Bevölkerung in Mecklenburg-Vorpommern 2004: Tatsächliche und Modellbevölkerung (ohne Binnenwanderung)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Eigene Berechnungen

Ohne Wanderungseinflüsse wären die jungen und mittleren Altersgruppen in Ostdeutschland deutlich stärker vertreten, wie die Projektion am Beispiel Mecklenburg-Vorpommerns zeigt. Bei den Altersgruppen ab 60 Jahren ist dagegen kaum ein Unterschied zwischen Modell und der tatsächlichen Struktur zu erkennen. Zuwanderung verjüngt dagegen die Altersstruktur, wie z.B. in Hamburg.



5 Wie geht es weiter? Ein Blick in die demographische Zukunft Deutschlands

Die deutsche Bevölkerung schrumpft – nur die Zahl der Älteren wird bis 2050 weiter zunehmen

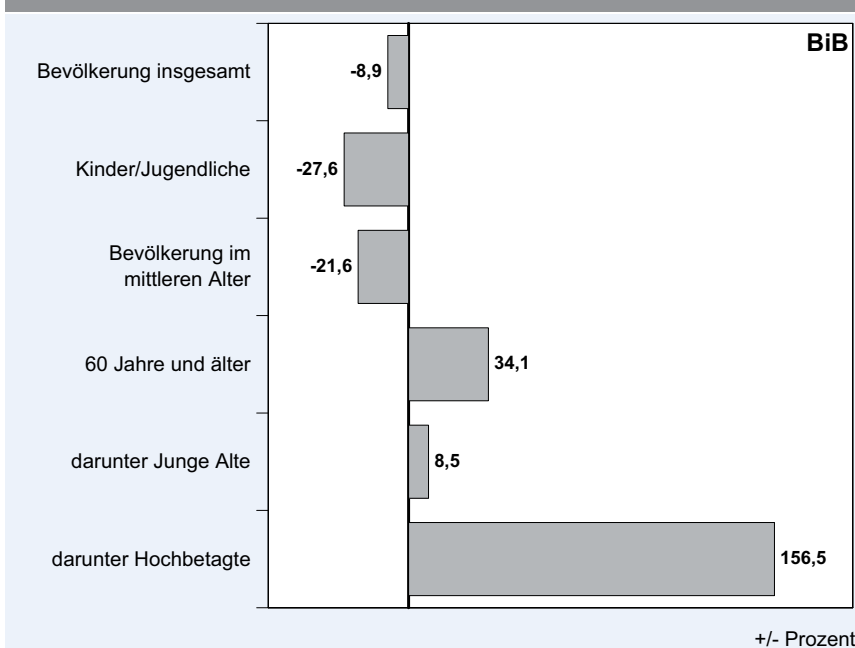
Die Alterung der Bevölkerung ist im Zeitraum zwischen 1991 und 2004 weiter vorangeschritten. Für die demographische Forschung ist allerdings neben der Analyse der gegenwärtigen Entwicklung auch der Blick in die Zukunft von Bedeutung. Dies geschieht mithilfe von Modellrechnungen wie etwa der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Bundes und der Länder.

Nach den Ergebnissen dieser Vorausberechnung werden bis zum Jahr 2050 dann 7,4 Millionen Menschen oder 9 % Menschen weniger hier leben – nämlich noch 75,1 Millionen. In den Ländern wird – mit Ausnahme Hamburgs – ein Bevölkerungsrückgang erwartet, der allerdings in einem regional sehr unterschiedlichen Maße ausfallen wird.

Dabei zeigt sich nach den Prognosen, dass der zu erwartende Bevölkerungsrückgang insbesondere zu Lasten der neuen Länder erfolgen wird. Hier werden in ca. einem halben Jahrhundert 3,6 Millionen, d.h. 27% weniger Menschen als heute leben. In den alten Bundesländern sind es insbesondere das Saarland (-12 %), Hessen und Nordrhein-Westfalen (jeweils -11 %) sowie Rheinland-Pfalz (-10 %), die einen vergleichsweise hohen Bevölkerungsrückgang zu erwarten haben. Am wenigsten Einwohner werden mit -1 % Baden-Württemberg sowie Bayern verlieren.

Der vorausberechnete Bevölkerungsrückgang wird ausschließlich die Kinder und Jugendlichen sowie die Menschen im erwerbsfähigen Alter betreffen – und dies insbesondere in Ostdeutschland. In Deutschland insgesamt wird die Zahl der unter 20-Jährigen gegenüber 2004 um 28 % und die der 20- bis unter 60-Jährigen um 22 % sinken. Nur die Zahl der Menschen ab 60 Jahren wird um 34 % wachsen (vgl. Abb. 27). Dabei wird in dieser Gruppe ein drastischer Anstieg der Hochbetagten erwartet: Ihre Zahl wird sich 2050 auf voraussichtlich 9,1 Millionen fast verdreifachen im Vergleich zum Jahr 2004.

Abb. 27: Entwicklung einzelner Bevölkerungsgruppen in Deutschland, Zunahme 2050 gegenüber 2004 (in Prozent)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, 10. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung (V5); BiB

In allen Bundesländern wird die Zahl der Hochbetagten in den nächsten Jahren drastisch zunehmen

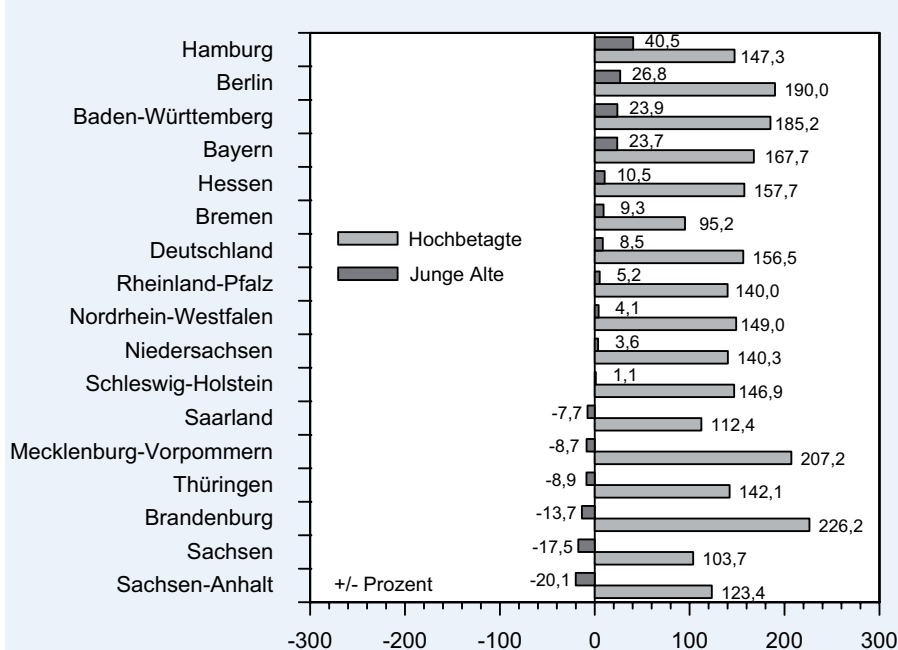
Besonders kräftig wird die Zahl der über 60-Jährigen bis 2050 im Stadtstaat Hamburg ansteigen. Nur in Sachsen und Sachsen-Anhalt wird der Zuwachs der Älteren wahrscheinlich deutlich geringer ausfallen, und das aufgrund rückläufiger Zahlen im Bereich der „jungen Alten“ zwischen 60 und 80 Jahren.

Auch in den übrigen ostdeutschen Ländern sowie im Saarland wird mit einer sinkenden Zahl der 60- bis unter 80-jährigen Menschen gerechnet. Dagegen wird in allen Bundesländern die Zahl der Hochbetagten in den näch-



Regionale Alterung in Deutschland – Grundlegende Trends und Strukturen

Abb. 28: „Junge Alte“ und Hochbetagte in den Bundesländern 2050, prozentuale Veränderung 2050 gegenüber 2004 (in Prozent)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, 10. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung (V5); BiB

(vgl. Abb. 28). Auch bei den 80 Jahre und älteren Menschen wird weiterhin mit einem Frauenüberschuss zu rechnen sein, der aus der gegenüber den Männern höheren Überlebenschance der Frauen resultiert. Beispielsweise werden im Saarland den Prognosen zufolge im Jahr 2050 auf 100 Männer, die 80 Jahre und älter sind, 170 Frauen dieses Alters entfallen. Am anderen Ende der Skala wird Hamburg den geringsten Frauenüberschuss bei den Hochbetagten mit 143 Frauen auf 100 Männer aufweisen.

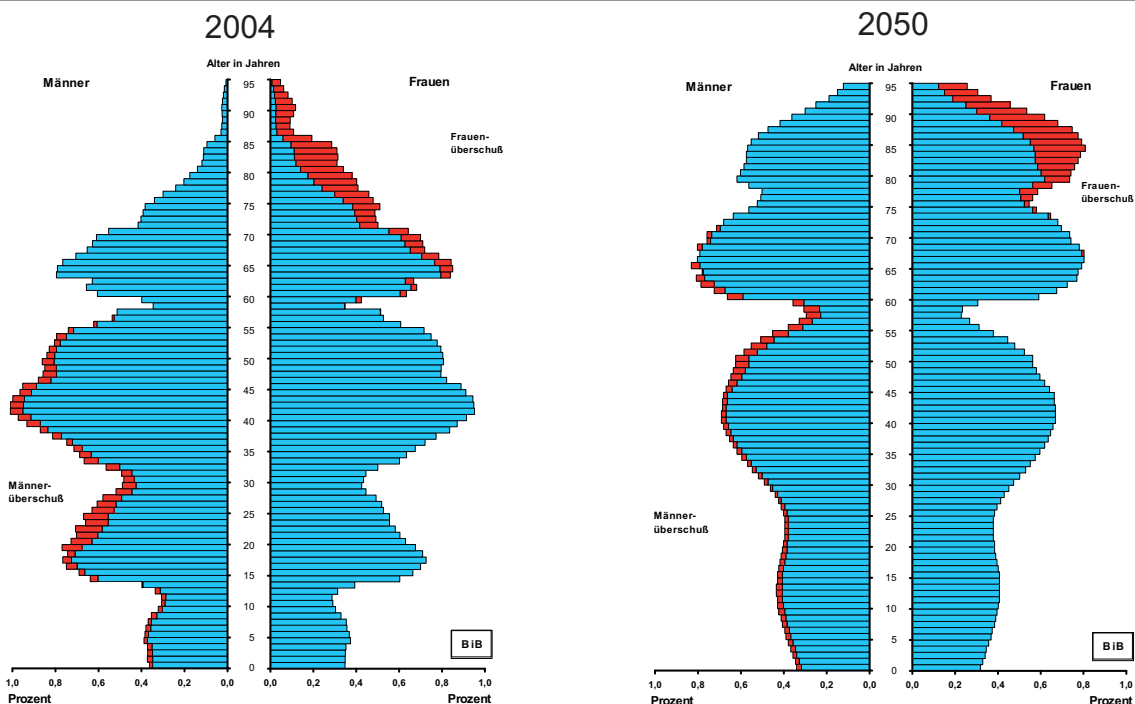
sten Jahren drastisch zunehmen. Am stärksten wird die über 80-jährige Bevölkerung in Brandenburg wachsen – um das Dreifache. Mit einem besonders hohen Anstieg dieser Altersgruppe wird auch zu rechnen sein in Mecklenburg-Vorpommern (+207 %), Berlin (+190 %) und Baden-Württemberg (+185 %). Der geringste Anstieg der Hochbetagten wird wahrscheinlich in Bremen stattfinden

Der demographische Alterungsprozess wird sich in den nächsten Jahrzehnten weiter beschleunigen

Wie geht es mit der demographischen Alterung weiter? Bestätigt sich die These von Demographen, die demographische Alterung sei „mindestens bis zur Jahrhundertmitte in Deutschland irreversibel?“ (H.Birg)

Der Altenanteil, eine Messgröße der demographischen

Abb. 29: Altersaufbau der Bevölkerung in Brandenburg 2004 und 2050



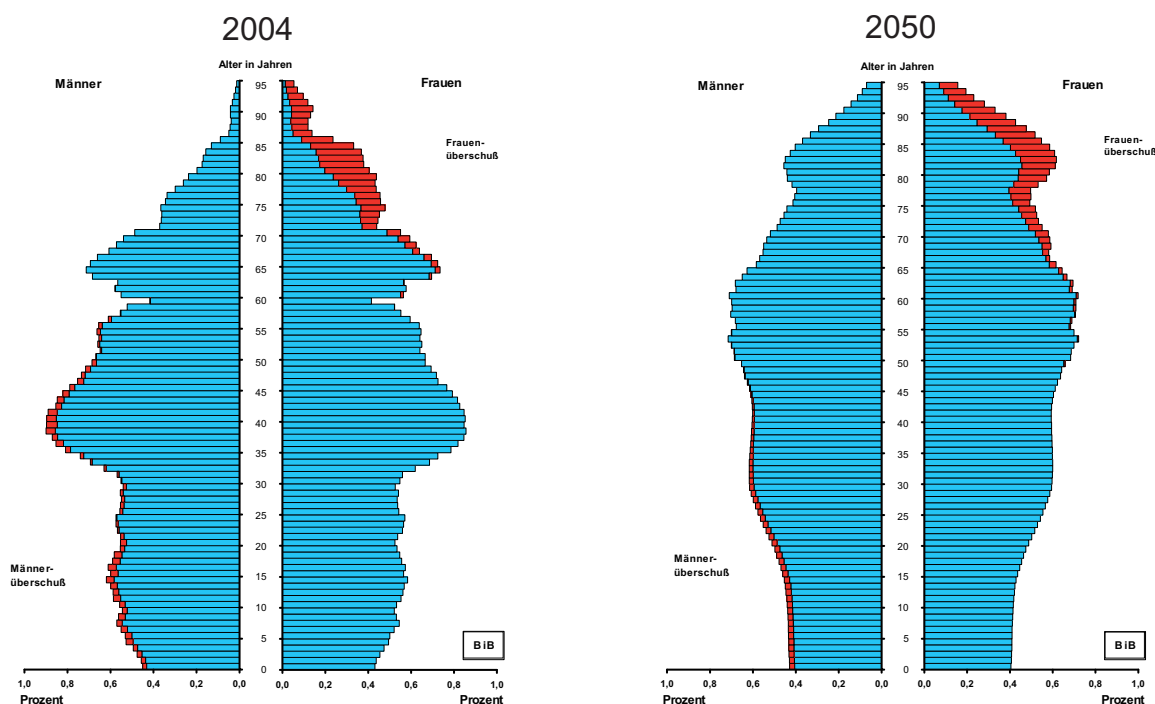
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, 10. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung (V5); BiB



Alterung, wird im Jahr 2050 in Deutschland um rund die Hälfte höher sein: Von 100 der Bevölkerung werden 37 im Alter von 60 und mehr Jahren sein (2004 lag er bei 25 %). In der Länderhierarchie wird Brandenburg dann mit einem Altenanteil seiner Bevölkerung von 44 % der Spitzenreiter sein, gefolgt von Thüringen (41 %) und Sachsen (40 %). Abbildung 29 verdeutlicht die Veränderungen der Altersstruktur in Brandenburg von 2004 bis 2050. Den niedrigsten Anteil seiner Älteren an der Gesamtbevölkerung werden – so die Prognosen zutreffen – das Saarland mit 34 % und Niedersachsen mit 33 % aufweisen (vgl. Abb.

30). Allein das Beispiel des Altenanteils zeigt: Der demographische Alterungsprozess wird sich in den einzelnen Bundesländern in unterschiedlichem Maße in den nächsten Jahrzehnten weiter beschleunigen. Es ist zudem zu erwarten, dass die zwischen den ost- und westdeutschen Ländern aufgezeigten Besonderheiten in ihrer demographischen Entwicklung noch auf lange Sicht Gültigkeit besitzen werden. Davon zeugen stellvertretend die Altersaufbauten der Bevölkerung der Länder mit dem im Jahr 2050 voraussichtlich höchsten bzw. niedrigsten Altenanteil – Brandenburg und Niedersachsen (Abb. 29 und 30).

Abb. 30: Altersaufbau der Bevölkerung in Niedersachsen 2004 und 2050



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, 10. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung (V5); BiB

Zitiert: 2050 nur noch die Hälfte der Bevölkerung zwischen 20 und 65 Jahren

„Die Geburtenzahl wird künftig weiter zurückgehen. Die niedrige Geburtenhäufigkeit führt dazu, dass die Anzahl potenzieller Mütter immer kleiner wird. Die jetzt geborenen Mädchenjahrgänge sind zahlenmäßig kleiner als die ihrer Mütter. Sind diese Mädchen einmal erwachsen und haben ebenfalls durchschnittlich weniger als 2,1 Kinder, wird die künftige Kinderzahl weiter sinken, weil dann auch weniger potenzielle Mütter leben.

Die Zahl der Sterbefälle wird - trotz weiter steigender Lebenserwartung - zunehmen, weil die stark besetzten Jahrgänge in das hohe Alter hineinwachsen werden.

Die Zahl der Gestorbenen übersteigt die Zahl der Geborenen immer mehr. Das dadurch rasant wachsende Geburtendefizit kann nicht weiter von der Nettowanderung kompensiert werden. Die Bevölkerungszahl in Deutschland, die bereits seit 2003 rückläufig ist, wird demzufolge weiter abnehmen. Bei der Fortsetzung der aktuellen demographischen Entwicklung wird die Einwohnerzahl von fast 82,5 Millionen im Jahr 2005 auf 74 bis knapp 69 Millionen im Jahr 2050 abnehmen.

Die Relationen zwischen Alt und Jung werden sich stark verändern: So wird 2050 nur etwa die Hälfte der Bevölkerung im Erwerbsalter 20 bis 65 Jahre, sein - über 30 % werden 65 Jahre oder älter und ca. 15 % unter 20 Jahre alt sein.“

Statistisches Bundesamt: *Bevölkerung Deutschlands bis 2050 – 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung* Wiesbaden 2006



Zusammenfassung: Die demographische Alterung verläuft in allen Bundesländern irreversibel, aber regional in unterschiedlichem Tempo

Deutschland altert – mit dieser Entwicklung steht das Land in Europa aber keineswegs alleine da. Nahezu alle europäischen Länder durchlaufen eine ähnliche Entwicklung der voranschreitenden demographischen Alterung, die aber nicht über Nacht hereingebrochen ist, sondern bereits seit geraumer Zeit begonnen hat. Im Zeitraum zwischen 1991 und 2004 setzte sich der Alterungsprozess weiter fort: mit dem Rückgang der Geburtenzahlen in allen Bundesländern, einem deutlichen Anstieg der Lebenserwartung bei Männern und Frauen und einem Saldo in der Binnenwanderung, der eine klare Abwanderung aus dem Osten Deutschlands in den Westen aufweist. Dabei zeigte sich in den 13 Jahren, dass diese Entwicklungen in den Bundesländern keineswegs einheitlich und zum selben Zeitpunkt stattfanden. Es ist vielmehr so, dass manche Bundesländer schneller altern als andere. So zeigt sich gerade in den ostdeutschen Ländern, wie sich das Zusammenspiel der demographischen Faktoren auf die Alterung auswirkt: das Geburtenniveau hat sich in den 14 Jahren seit der deutschen Einheit nach einem deutlichen Einbruch Anfang der 1990er Jahre auf einem niedrigen Niveau eingependelt, die Lebenserwartung ist seit der Wende deutlich angestiegen, und die alters- und geschlechtsspezifische Abwanderung (vor allem junger Frauen) verstärkt ebenfalls die im Vergleich zum Westen schnellere Alterung im Osten Deutschlands.

Im Westen Deutschlands stellte sich die Situation noch etwas günstiger dar: Hier verlief die Alterung schwächer und zwar eher durch die anwachsende Zahl Älterer in der Gruppe der über 60-Jährigen. Eine Abwanderungswelle vergleichbar der im Osten Deutschlands gab es hier nicht und die Geburtenzahlen lagen etwas über denen in Ostdeutschland. Darüber hinaus gab es auch positive Tendenzen: So ist die Gruppe der Kinder und Jugendlichen in nahezu allen westdeutschen Ländern gestiegen und hat somit zum Bevölkerungswachstum beigetragen, im Osten hingegen war ein starker Rückgang der unter 20-jährigen Bevölkerung festzustellen.

Erfreulich ist auch der weitere Anstieg der Lebenserwartung in allen Bundesländern, wobei hier Baden-Württemberg sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen bundesweit eine Spitzenposition innehat.

Der Einfluss der Wanderungsbewegungen (im Osten insbesondere der Binnenabwanderungen) auf die Alterung ist relativ groß, wie Modellrechnungen gezeigt haben: Unter der Annahme, dass keine Binnenwanderungen mit den übrigen Bundesländern stattgefunden hätten, wären in der überwiegenden Mehrzahl der neuen Bundesländer die jüngeren Altersstufen deutlich stärker besetzt, insbesondere in der Gruppe der jüngeren Frauen. Rund ein Viertel der demographischen Alterung in Ostdeutschland wurde durch die Binnenwanderung verursacht. Die Zuwanderung aus dem Ausland spielt für Ostdeutschland eher eine geringe Rolle. Hier konnte – anders als in manch westdeutschem Bundesland – die geringe Zuwanderung aus dem Ausland die hohe Binnenabwanderung in keinem Jahr seit 1991 ausgleichen. In der Mehrzahl der westdeutschen Länder trafen Binnen- und Außenwanderungsgewinne zusammen. Den höchsten Gesamtwanderungssaldo hatten zwischen 1991 und 2004 (bezogen auf die jeweilige Einwohnerzahl) die Bundesländer Schleswig-Holstein, Rheinland-Pfalz und Niedersachsen.

Wie sieht die demographische Zukunft Deutschlands nun aus? Folgt man den Ergebnissen der koordinierten Bevölkerungsvorausberechnungen des Statistischen Bundesamtes, wird die Alterung in Deutschland bis 2050 weiter voranschreiten: die konstatierten Entwicklungen bezüglich der Fertilität, der Lebenserwartung sowie des Wanderungsgeschehens sind irreversibel und werden die Alterung weiterhin entscheidend beeinflussen. Der Alterungsprozess wird weiterhin regional höchst unterschiedliche Entwicklungen aufweisen, sodass von einem einheitlichen Geschehen in Deutschland nicht die Rede sein kann.

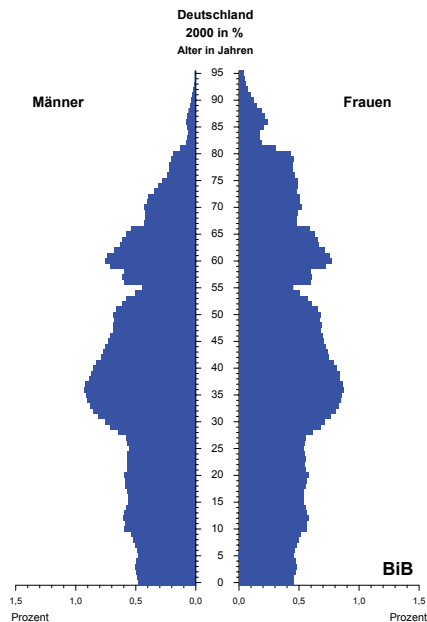


Literatur

- Herwig Birg: Die ausgefallene Generation. Was die Demographie über unsere Zukunft sagt. Verlag C.H. Beck, München 2005
- Gotthard Breit (Hrsg.): Die alternde Gesellschaft. Wochenschau-Verlag, Schwalbach / Ts. 2004
- Bernhard Frevel: Herausforderung Demographischer Wandel. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004
- Charlotte Höhn, Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel: Kinderwünsche in Deutschland – Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung und Robert Bosch Stiftung Stuttgart 2006
- Franz-Xaver Kaufmann: Schrumpfende Gesellschaft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2004
- Steffen Kröhnert, Franziska Medicus, Reiner Klingholz: Die demographische Lage der Nation. dtv Verlag, München 2006
- Ralf Mai: Die Alten der Zukunft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2003
- Ralf Mai, Juliane Roloff und Frank Micheel: Regionale Alterung in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Binnenwanderungen. Materialien des BiB, Heft 120/2007
- Ralf Mai: „Binnenwanderungen zwischen Ost- und Westdeutschland“, in: BiB-Mitteilungen. Heft 4, Wiesbaden 2005
- Juliane Roloff: Die demographische Entwicklung in den Bundesländern. Materialien des BiB, Heft 100/2000
- Juliane Roloff: Demographischer Faktor. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2003
- Nicholas Strange: Keine Angst vor Methusalem! Warum wir mit dem Altern unserer Bevölkerung gut leben können. Zu Klampen Verlag, Springe 2005
- Wolfgang Walla, Bernd Eggen, Heike Lipinski: Der demographische Wandel. Herausforderungen für Politik und Wirtschaft. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2006

Internetadressen

- www.bib-demographie.de (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt, Wiesbaden)
- www.destatis.de (Statistisches Bundesamt Wiesbaden. Bevölkerung Deutschlands bis 2050 - 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung)
- www.aktion2050.de (Die Aktion Demographischer Wandel ist ein Leitprojekt der Bertelsmann Stiftung. Sie will Handlungsmöglichkeiten dort aufzeigen, wo die Schwierigkeiten am größten sind, in den Kommunen und Regionen. Sie will aber auch auf Landes- und Bundesebene dafür werben, den Blick nach vorne zu richten, um die Zukunft zu gestalten.)
- www.ibs.uni-bielefeld.de (Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik. Bevölkerungsprognosen und Simulationsrechnungen zur Bevölkerungsentwicklung in Deutschland)
- www.demogr.mpg.de (Homepage des Max Planck Institute for Demographic Research)



Gegenwart...

Rückgang der Geburtenzahlen und Anstieg der Lebenserwartung

Deutschland im Jahr 2000:

Der Altersaufbau hat sich bis zum 30. Lebensjahr verjüngt: Die zahlenmäßig stärksten Jahrgänge in der heutigen Bevölkerung sind diejenigen, die in den 1960er Jahren geboren wurden. Danach kam der Zweite Geburtenrückgang und die Geburtenjahrgänge wurden deutlich kleiner. Die Anzahl der Menschen, die etwa um 60 Jahre alt sind, wird größer.

Die Alterung der Bevölkerung in Deutschland ist zwischen 1991 und 2004 weiter vorangeschritten. Rückläufige Geburtenzahlen, steigende Lebenserwartung und die Folgen des Wanderungsgeschehens werden weiterhin dafür sorgen, dass in Deutschland der Anteil der Alten anwachsen wird – während der Anteil der Jungen weiter abnehmen wird: Der „Tannenbaum“ der Alterspyramide wandelt sich immer mehr zum „Zwiebelturm“. In welchen Bundesländern ist diese Entwicklung besonders ausgeprägt? Wo werden die niedrigsten Geburtenziffern erzielt und wo die höchsten? Welche Bundesländer haben eine hohe Lebenserwartung vorzuweisen? Gibt es Unterschiede bei der demographischen Entwicklung in Ost- und Westdeutschland? Welche Auswirkungen haben die Binnen- und Außenwanderung auf die Alterungsprozesse? Und schließlich: Ist diese Entwicklung irreversibel? Wie sieht Deutschlands demographische Zukunft aus? Diese und weitere Fragen stehen im Mittelpunkt dieser Broschüre, die – auf dem Materialienband 120 des BiB „Regionale Alterung in Deutschland“ basierend – die wesentlichen Kernpunkte in komprimierter Form mit zahlreichen Abbildungen darstellt und zusammenfasst.

...und Zukunft:

Zunehmende Alterung

Deutschland im Jahr 2050:

Die zukünftige Bevölkerungsentwicklung hängt davon ab, wie die heute bestehende Bevölkerung mit einer gegebenen Altersstruktur der Bevölkerung durch Geburten, Sterbefälle sowie Zu- und Abwanderungen verändert wird. Es gibt bisher keine begründete Annahme, dass die Geburtenzahlen zukünftig wieder ansteigen werden. Die Lebenserwartung wird bei Männern und Frauen weiter wachsen – und somit die Zahl der Hochbetagten (und hier vor allem der Frauen) in allen Bundesländern weiter ansteigen.

